V.
8

Nicht ausleihbar

Neuer Volkskalender

für das

Schalt-Jahr 1816.

Siebenter Jahrgang.

Düsseldorf,
bey Hofkammerrath Stahl.

1816 den 16ten Febr. habe ich
Ihr Gräfin Sordais Custodis
die Documente wegen dem
Herrn Schartz zu gestellt
Das original Schreiben
aber nicht, weil sie
wohin man Schwarzen
genommen.

Zurück Erhalten

Neuer Volkskalender

auf das

Schalt-Jahr 1816.

Oder

Beyträge

zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung

besonders für den

Bürger und Landmann.

(Jg 7.)

Herausgegeben

von

Hofkammerrath Stahl.

041068

Düsseldorf. 1816.

D.g.V. 648
2We

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

4478518 01

Januar hat 31 Tage.

Mont.	1	Neujahr.
Dienst.	2	Makarius.
Mittw.	3	Genofeva.
Donnerst.	4	Titus B.
Freyt.	5	Simeon.
Samst.	6	H. 3 König.
Luc. 2, 42—52.		
Sonnt.	7	1 Epiph. ☽
Mont.	8	Erhard.
Dienst.	9	Martialis
Mittw.	10	Paul. Einf.
Donner.	11	Higinius.
Freyt.	12	Arcadius.
Samst.	13	Hilarius B.
Joh. 2, 1—11.		
Sonnt.	14	2 Epiphan.
Mont.	15	Maurus. ☉
Dienst.	16	Marcellus.
Mittw.	17	Anton.
Donner.	18	Priska J.
Freyt.	19	Canut. K.
Samst.	20	Fab. Seb.
Math. 8, 1—13.		
Sonnt.	21	3 Epiph. ☾
Mont.	22	Vincent.
Dienst.	23	Verm. Mar.
Mittw.	24	Timotheus.
Donner.	25	Paul. Bek.
Freyt.	26	Polycarpus.
Samst.	27	Joh. Chrys.
Math. 8, 23—27.		
Sonnt.	28	4 Epiphan.
Mont.	29	Fr. v. S. ●
Dienst.	30	Adelgunde.
Mittw.	31	Pet. Nol.

Mondwechsel und Witterung.

Das erste Viertel ist Sonntags den 7. dieses Abends um 7 Uhr 25 M. im Zeichen des Widders, veranlaßt strenge Kälte.

Reinold.

Der Vollmond scheint Montags den 15. dieses Nachmittags um 2 Uhr 1 Min. im Zeichen des Löwen, und läßt Schnee u. Regen erwarten.

Felix P.

Das letzte Viertel Sonntags den 21. dieses Vorm. um 4 U. 57 M. im Zeichen des Scorpions, bringt gelinde und trübe Tage.

Agnes J.

Der Neumond tritt ein Montags d. 29. d. Vorm. um 9 U. 33 m. im Zeichen des Wassermanns, mit unbeständiger und verdrießlicher Witterung.

Carol. M.

Sonnenaufgang 7½ Uhr, Untergang 4½ Uhr.
Der Tag hat 9, die Nacht 15 Stunden.

Februar hat 29 Tage.

Donnerst.	1	Ignatius s.	
Freyt.	2	Mar. Licht	
Samst.	3	Blasius.	
Math. 13, 24—30.			
Sonnt.	4	Epiphan.	
Mont.	5	Agatha.	
Dienst.	6	Dorothea.	☽
Mittw.	7	Romuald.	
Donnerst.	8	Joh. v. Malt.	
Freyt.	9	Apollonia.	
Samst.	10	Scholastika.	
Math. 20, 1—16.			
Sonnt.	11	Septuag.	
Mont.	12	Eulalia.	
Dienst.	13	Jordan.	☉
Mittw.	14	Valentin.	
Donner.	15	Faustinus.	
Freyt.	16	Juliana.	
Samst.	17	Donatus.	
Luc. 8, 4—15.			
Sonnt.	18	Sexages.	
Mont.	19	Mansuet.	
Dienst.	20	Eucharius.	☾
Mittw.	21	Eleonore.	
Donner.	22	Petr. Stuhlf.	
Freyt.	23	Reinhard.	
Samst.	24	Schalttag s.	
Luc. 18, 31—34.			
Sonnt.	25	Quinq.	
Mont.	26	Reinhard.	
Dienst.	27	Fastnacht.	
Mittw.	28	Ascherm.	●
Donner.	29	Romanus.	

Mondwechsel und Witterung.

Veronica.

Das erste Viertel Dienstags den 6. d. Nachm. um 2 U. 13 M. im Zeichen des Stiers, drohet mit anhaltender heftiger Kälte.

Desider.

Der Vollmond Dienstag den 13. d. Mittags um 12 U. 52 M. im Zeichen der Jungfrau, zielet auf Regen und Glatteis.

Simeon.

Das letzte Viert. Dienst. den 20. d. früh um 4 U. 20 Min. im Zeichen des Schützen, ist zu gelinder Witterung geneigt.

Mathias.

Der Neum. Mittw. d. 28. d. früh um 4 U. 14 M. im Zeich. der Fische, mit trüber Luft u. Schneegestöber.

Sonnenaufgang 7 Uhr, Untergang 5 Uhr.
Der Tag hat 10, die Nacht 14 Stunden.

März hat 31 Tage.

Freyt.	1	Swibertus.	
Samst.	2	Simplicius.	
Math. 4, 1—11.			
Sonnt.	3	1 Invoc.	
Mont.	4	Kasimir.	
Dienst.	5	Friedrich.	
Mittw.	6	Quatem. f.	
Donnerst.	7	Tho. v. Aq. ☽	
Freyt.	8	Willeikus. f.	
Samst.	9	Franziska. f.	
Math. 17, 1—9.			
Sonnt.	10	2 Remin.	
Mont.	11	Rosina.	
Dienst.	12	Gregorius.	
Mittw.	13	Mathild. ☉	
Donner.	14	Zacharias.	
Freyt.	15	Longinus.	
Samst.	16	Henrietta.	
Luc. 11, 14—28.			
Sonnt.	17	3 Oculi.	
Mont.	18	Cyrillus.	
Dienst.	19	Josephus.	
Mittw.	20	Mitfasten. ☾	
Donner.	21	Benedikt.	
Freyt.	22	Octavian.	
Samst.	23	Eberhard. f.	
Joh. 6, 1—15.			
Sonnt.	24	4 Lätare.	
Mont.	25	Mar. Verk.	
Dienst.	26	Ludgerus.	
Mittw.	27	Rupertus.	
Donner.	28	Guntram. ●	
Freyt.	29	Guido.	
Samst.	30	Quirinus.	
Joh. 8, 46—59.			
Sonnt.	31	5 Judica.	

Mondwechsel und Witterung.

Kunigunda.

Das erste Viertel, Donnerstags den 7. d. früh um 5 U. 40 M. im Zeich. der Zwillinge, läßt rauhe Winde und kalte Tage erwarten.

40 Ritter.

Der Vollmond Mittw. d. 13. d. Ab. um 10 U. 30 M. im Zeichen der Jungfr. zielet auf Nachtfröste und Schneegestöber.

Gertrud.

Das letzte Viert. Mittw. d. 20. d. Ab. um 6 U. 25 M. im Zeichen des Steinbocks, ist zu warmer Luft u. fruchtbarem Regen geneigt.

Den 20. Frühlings Anfang, Tag und Nacht gleich.

Gabriel.

Der Neumond Donnerst. den 28. dits Abends um 10 U. 10 M. im Zeichen des Widders, erfreuet uns mit schönen Frühlingstag.

Balbina.

Sonnenaufgang 6 Uhr, Untergang 6 Uhr.
Der Tag hat 12, die Nacht 12 Stunden.

April hat 30 Tage.

Mont.	1	Theodora.
Dienst.	2	Franz. v. P.
Mittw.	3	Richardus.
Donnerst.	4	Ambrosius.
Freyt.	5	Vincent. ☽
Samst.	6	Cölestinus.
Math. 21, 1—9.		
Sonnt.	7	6 Palmtag
Mont.	8	M. Schm.
Dienst.	9	Waltrud.
Mittw.	10	Daniel.
Donner.	11	Gründon.
Freyt.	12	Charfr. ☉
Samst.	13	Hermengil.
Marc. 16, 1—8.		
Sonnt.	14	H. Osterfest
Mont.	15	Osterm.
Dienst.	16	Turibius.
Mittw.	17	Rudolph.
Donner.	18	Eduard.
Freyt.	19	Werner. ☾
Samst.	20	Sulpitius.
Joh. 20, 19—31.		
Sonnt.	21	1 Quasim.
Mont.	22	Sotherus.
Dienst.	23	Georg.
Mittw.	24	Adalbert.
Donner.	25	Markus Ev.
Freyt.	26	Cletus.
Samst.	27	Peregrin. ●
Joh. 10, 11—16.		
Sonnt.	28	2 Mis. Do.
Mont.	29	Sibilla.
Dienst.	30	Cath. S.

Mondwechsel und Witterung.

Das erste Viertel Freitags d. 5. Apr. Ab. 5 U. im Z. des Krebses; bei heiterer Luft läßt noch Kälte vermuthen.

Herm. Jos.

Der Vollmond leuchtet Freitags den 12. d. früh um 7 U. 25 m. im Zeichen des Skorpions, u. veranlaßt kalte Nächte mit Reif und Nachtfrost.

Tiburtius.

Das letzte Viertel ist Freit. den 19 d. Vormittags um 10 Uhr 22 m. im Zeichen des Wassermanns, u. gewährt ersprießliches Saatwetter.

Anselmus.

Der Neumond tritt ein Samst. den 27. d. Nachm. um 2 U. 15 m. im Zeichen des Stiers, mit warmem Sonnenschein und frühem Donner.

Vitalis.

Sonnenaufgang 5 Uhr, Untergang 7 Uhr.
Der Tag hat 14, die Nacht 10 Stunden.

May hat 31 Tage.

Mittw.	1	Phil. Jakob.
Donnerst.	2	Sigmund.
Freyt.	3	† Erfindung.
Samst.	4	Monika.
		Joh. 16, 16—23.
Sonnt.	5	3 Jubil. ☽
Mont.	6	Joh. Dam.
Dienst.	7	Stanislaus
Mittw.	8	Mich. Ersch.
Donnerst.	9	Gregor. N.
Freyt.	10	Gordian.
Samst.	11	Beatrix. ☉
		Joh. 16, 5—15.
Sonnt.	12	4 Cantate.
Mont.	13	Servatius.
Dienst.	14	Christian.
Mittw.	15	Sophia.
Donner.	16	Joh. Nep.
Freyt.	17	Paschalis.
Samst.	18	Venantius.
		Joh. 16, 23—30.
Sonnt.	19	5 Rogat. ☾
Mont.	20	Bernhard.
Dienst.	21	Constantin.
Mittw.	22	Juliane.
Donn.	23	Chr. Him.
Freyt.	24	Johanna.
Samst.	25	Urbanus. P.
		Joh. 16.
Sonnt.	26	6 Exaudi.
Mont.	27	Lucianus. ●
Dienst.	28	Wilhelm.
Mittw.	29	Maximus.
Donner.	30	Felix P.
Freyt.	31	Petronella.

Mondwechsel und Witterung.

Das erste Viertel ist Sonntag den 5. d. früh morg. um 12 U. 51 m. im Zeich. des Löwen, nach einigen rauhen Tagen folgt schönes Wetter.

Gotthard.

Pancratius.

Der Vollm. ereignet sich Samst. den 11. d. Nachm. um 4 U. 22 m. im Zeichen des Skorpions, mit sehr warmer und trockner Witterung.

Pet. C.

Das letzte Viertel ist Sonntag den 19. d. früh um 3 U. 17 m. im Zeichen der Fische; die anhaltende Dürre mildern fruchtbare Gewitterregen.

Phil. Ner.

Der Neum. d. 27. d. früh um 3 U. 48 m. im Zeichen der Zwillinge, mit einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß u. anmüthigen Tagen.

Sonne aufgang 4½ Uhr, Untergang 7½ Uhr.
Der Tag hat 15, die Nacht 9 Stunden.

Juny hat 30 Tage.

Samst.	1 Fortunat. f.	
Joh. 14, 23—31.		
Sonnt.	2 H. Pfingstf.	
Mont.	3 Pfingstm.	
Dienst.	4 Quirinus.	
Mittw.	5 Quatem. f.	
Donnerst.	6 Norbertus.	
Freyt.	7 Robertus f.	
Samst.	8 Medardus f.	
Math. 28, 18—20.		
Sonnt.	9 H. Dreif.	
Mont.	10 Onuphr. ☉	
Dienst.	11 Barnabas	
Mittw.	12 Cyrinus.	
Donn.	13 Fronleich.	
Freyt.	14 Basilius.	
Samst.	15 Vitus M.	
Luc. 14, 16—24.		
Sonnt.	16 1 Trinit.	
Mont.	17 Adolph. ☾	
Dienst.	18 Arnulphus.	
Mittw.	19 Gervasius.	
Donner.	20 Silverius.	
Freyt.	21 Aloysius.	
Samst.	22 Albinus. f.	
Luc. 15, 1—10.		
Sonnt.	23 2 Trinit.	
Mont.	24 Joh. Täuf.	
Dienst.	25 Adalbert. ●	
Mittw.	26 Joh. Paul.	
Donner.	27 Ladislaus.	
Freyt.	28 Leo II P. f.	
Samst.	29 Pet. u. P.	
Luc. 5, 1—11.		
Sonnt.	30 3 Trinit.	

Mondwechsel und Witterung.

Das erste Viert. Mont. den 3. Jun. früh um 6 U. 1 m. im Zeichen der Jungfrau, ist zufruchtbaren Gewitterregen geneigt.

Primus.

Der Vollm. stellt sich ein Mont. den 10. d. früh um 2 U. im Zeichen des Steinbocks, mit einer sichtbaren totalen Mondsfinsterniß u. anhaltendem Regen.

Justina.

Das letzte Viert. den 17. d. Ab. 8 U. 32 m. im Zeichen der Fische, läßt uns sehr schöne u. warme T. hoffen.

Den 21. Sommers Anfang längster Tag.

Eberhard.

Der Neum. ist Dienstag den 25. d. Nachm. um 2 Uhr 52 m. im Zeichen des Krebses, mit großer Hitze und geschwüliger Luft.

Pauli Gedächtniß.

Sonnenaufgang 4 Uhr, Untergang 8 Uhr.
Der Tag hat 16, die Nacht 8 Stunden.

July hat 31 Tage.

Mont.	1	Theobald f.
Dienst.	2	M. Heims ☽
Mittw.	3	Eulogius.
Donnerst.	4	Udalricus.
Freyt.	5	Anselmus.
Samst.	6	Esaias.
		Matth. 5, 20—24.
Sonnt.	7	4 Trinit.
Mont.	8	Kilianus.
Dienst.	9	Cyrillus. ☉
Mittw.	10	Donatus.
Donner.	11	Pius II P.
Freyt.	12	Joh. Gual.
Samst.	13	Margaretha.
		Marc. 8, 1—9.
Sonnt.	14	5 Trinit.
Mont.	15	Heinrich.
Dienst.	16	Faustus.
Mittw.	17	Alexius. ☾
Donner.	18	Arnoldus.
Freyt.	19	Arsenius.
Samst.	20	Elias. f.
		Matth. 7, 15—21.
Sonnt.	21	6 Trinit.
Mont.	22	Mar. Magd.
Dienst.	23	Apollinaris.
Mittw.	24	Christin. ☾
Donner.	25	Jakobus.
Freyt.	26	Anna.
Samst.	27	Pantaleon.
		Luc. 16, 1—9.
Sonnt.	28	7 Trinit.
Mont.	29	Martha.
Dienst.	30	Abdon.
Mittw.	31	Ignatius.

Mondwechsel und Witterung.

Das erste Viert. d. 2. Vorm. um 10 U. 11 m. im Zeichen der Waage, fruchtb. Gewitterregen erq. d. dürr. Fluren Willibald.

Der Vollmond begibt sich Dienstag den 9. d. Nachm. um 1 U. 3 m. im Zeichen des Steinbocks, mit abwechselnder Witterung.

Bonavent.

Das letzte Viertel Mittwoch den 17. d. Nachmit. im Zeichen des Stiers, erfreuet mit günstiger Heuwitterung.

Daniel.

Den 24. Hundstage Anfang.

Der Neum. d. 24. d. Nachts um 11 U. 52 m. im Zeich. des Löwen; der Anf. d. Hundstage drohet m. Ungewittern.

Nazarius.

Sonnenaufgang 4½ Uhr, Untergang 7½ Uhr.
Der Tag hat 15, die Nacht 9 Stunden.

August hat 31 Tage.

Donnerst.	1	Pet. Kettenf.
Freyt.	2	Portiunkula.
Samst.	3	Steph. Erfi.
Luc. 19, 41—47.		
Sonnt.	4	8 Trinit.
Mont.	5	Mar. Schn.
Dienst.	6	Verkl. Chr.
Mittw.	7	Albertus.
Donnerst.	8	Cyriakus. ☉
Freyt.	9	Romanus. f.
Samst.	10	Laurentius. f.
Luc. 18, 9—14.		
Sonnt.	11	9 Trinit.
Mont.	12	Klara.
Dienst.	13	Hypolitus.
Mittw.	14	Eusebius.
Donn.	15	Mar. Himf.
Freyt.	16	Rochus. ☾
Samst.	17	Sibilla.
Marc. 7, 31—37.		
Sonnt.	18	10 Trinit.
Mont.	19	Sebald.
Dienst.	20	Bernhard.
Mittw.	21	Anastasius.
Donner.	22	Timotheus.
Freyt.	23	Zachäus. f. ●
Samst.	24	Bartholom.
Luc. 10, 23—27.		
Sonnt.	25	11 Trinit.
Mont.	26	Samuel.
Dienst.	27	Gebhard.
Mittw.	28	Augustin.
Donner.	29	Joh. Enth. ☽
Freyt.	30	Rosa.
Samst.	31	Raymund.

Mondwechsel und Witterung.

Dominicus.

Der Vollm. scheint Donnerstags d. 8. d. Morgens um 2 U. 1 m. im Zeichen des Wassermanns, und gewährt uns vortrefliches Erndtewetter.

Susanna.

Das letzte Viertel Freyt. den 16. d. früh um 5 Uhr 42 m. im Zeich. der Zwillinge, neiget sich zu veränderlicher Witterung.

Helena.

Der Neumond tritt ein Freyt. den 23. d. früh um 7 U. 49 m. im Zeichen der Jungfrau, mit abwechselndem Regen und Sonnenschein.

Ludwig.

Das erste Viert. ist d. 29. d. Nachts 10 U. 25 m. im Zeichen des Schützen, und läßt schöne Tage u. fruchtb. Donnerwetter vermuthen.

Sonnenaufgang 5 Uhr, Untergang 7 Uhr.
Der Tag hat 14, die Nacht 10 Stunden.

September hat 30 Tage.

Sonnt.	1	13 Schutzegf.
Mont.	2	Stephan K.
Dienst.	3	Seraphia J.
Mittw.	4	Rosalia.
Donnerst.	5	Victoria.
Freyt.	6	Zacharias. ☉
Samst.	7	Regina.

Matth. 6, 24–33.

Sonnt.	8	Mar. Geb.
Mont.	9	Gorgonius.
Dienst.	10	Nicol. Tol.
Mittw.	11	Protus.
Donner.	12	Winand.
Freyt.	13	Maternus.
Samst.	14	† Erhöh. ☾

Luc. 7, 11–16.

Sonnt.	15	14 Trinit.
Mont.	16	Cornel. Cip.
Dienst.	17	Lambert.
Mittw.	18	Quatem. f.
Donner.	19	Mikleta.
Freyt.	20	Eustach. f.
Samst.	21	Matthä. f. ●

Luc. 14, 1–11.

Sonnt.	22	15 Trinit.
Mont.	23	Thekla.
Dienst.	24	Gerhard.
Mittw.	25	Cleophas.
Donner.	26	Cyprianus.
Freyt.	27	Cos. Dam.
Samst.	28	Wencesl. ☽

Matth. 22, 35–46.

Sonnt.	29	16 Trinit.
Mont.	30	Hieronimus.

Mondwechsel und Witterung.

Der Vollm. den 6. d. Ab. um 5 U. 5 m. im Zeichen der Fische, und erfreuet uns mit anmuthigen Tagen.

Das letzte Viertel Samst. den 14. d. Ab. um 8 Uhr 30 m. im Zeichen d. Zwillinge, läßt fruchtbare und sehr schöne Witterung hoffen.

Nicodemus.

Der Neum. d. 21. d. Nachm. um 3 U. 47 m. im Zeichen der Waage, der Anfang des Herbstes bringt schauerliche Regentage.

Mauritius.

Den 23. Herbst Anfang, Tag und Nacht gleich.

Das erste Viert. ist Samst. den 28. d. Vorm. um 9 U. 7 m. im Zeichen des Steinbocks, der anhaltende Regen verursacht kalte Nächte.

Michael.

Sonnenaufgang 6 Uhr, Untergang 6 Uhr.
Der Tag hat 12, die Nacht 12 Stunden.

October hat 31 Tage.

Dienst.	1	Remigius
Mittw.	2	Leodegarius.
Donnerst.	3	Candidus.
Freyt.	4	Franziskus.
Samst.	5	Placidus.
Matth. 9, 1—8.		
Sonnt.	6	18 Rosek. ☉
Mont.	7	Amalia.
Dienst.	8	Brigitta.
Mittw.	9	Dionysius.
Donner.	10	Franz Borg.
Freyt.	11	Emilius.
Samst.	12	Maximilian.
Matth. 22, 1—14.		
Sonnt.	13	18 Trinit.
Mont.	14	Kalixtus. ☾
Dienst.	15	Theresia.
Mittw.	16	Gallus.
Donner.	17	Hedwig.
Freyt.	18	Lukas Ev.
Samst.	19	Ferdinand.
Joh. 4, 47—53.		
Sonnt.	20	19 Trinit.
Mont.	21	Ursula. ●
Dienst.	22	Cordula.
Mittw.	23	Severinus.
Donner.	24	Raphael.
Freyt.	25	Crispinus.
Samst.	26	Evaristus. f.
Matth. 18, 23—35.		
Sonnt.	27	20 Trin. ☽
Mont.	28	Sim. Jud.
Dienst.	29	Narcissus.
Mittw.	30	Hartmann.
Donner.	31	Wolfgang. f.

Mondwechsel und Witterung.

Der Vollm. den 6. d. Vorm. um 10 U. 1 m. im Zeich. des Widders, naß-kalt. Wetter.

Bruno.

Das letzte Viertel ist Montag den 14. d. Vormittags um 9 U. 27 m. im Zeichen des Krebses, und gewährt uns liebliche Herbsttage.

Eduard.

Der Neumond tritt ein Montag den 21. d. früh Morgens um 12 U. 40 m. im Zeichen des Scorpions, und läßt uns schöne Tage zur Weinlese hoffen.

Wendel.

Das erste Viertel Sonnt. den 27. d. Nachts um 11 U. 40 m. im Zeichen des Wassermanns, zielet auf feuchte Herbstnebel.

Sabina.

Sonnenaufgang 6½ Uhr, Untergang 5½ Uhr.
Der Tag hat 11, die Nacht hat 13 Stunden.

November hat 30 Tage.

Freyt.	1	All. Heil.
Samst.	2	Aller Seelen.
		Matth. 22, 15—21.
Sonnt.	3	21 Trinit.
Mont.	4	Carolus B.
Dienst.	5	Blandina. ☉
Mittw.	6	Leonhard.
Donnerst.	7	Engelbert.
Freyt.	8	Gottfried.
Samst.	9	Theodor.
		Matth. 9, 18—26.
Sonnt.	10	22 Trinit.
Mont.	11	Martin B.
Dienst.	12	Kunibert. ☾
Mittw.	13	Stanislaus.
Donner.	14	Levinus.
Freyt.	15	Leopold.
Samst.	16	Edmund.
		Matth. 13, 31—35.
Sonnt.	17	23 Trinit.
Mont.	18	Otto Ab.
Dienst.	19	Elisabeth.
Mittw.	20	Felix v. V.
Donner.	21	Mar. Opf.
Freyt.	22	Cöcilia.
Samst.	23	Clemens.
		Matth. 24, 15—35.
Sonnt.	24	24 Trinit.
Mont.	25	Catharina.
Dienst.	26	Konrad.
Mittw.	27	Virgilius.
Donner.	28	Günther.
Freyt.	29	Saturnus. f.
Samst.	30	Andreas.

Mondwechsel und Witterung.

Hubertus.

Der Vollmond leuchtet Dienstags den 5. d. früh um 4 Uhr im Zeichen des Stiers, und bringt nach einigen schönen Tagen unfreundliches Wetter.

Theoph.

Das letzte Viertel ist Dienstags den 12. d. Ab. um 7 Uhr 53 m. im Zeichen des Löwen, und gewährt uns heitere und schöne Tage.

Hugo B.

Der Neumond ist Dienstags den 19. d. Vormitt. um 11 U. 6 m. im Zeichen des Schützen, mit einer großen sichtbaren Sonnenfinsterniß, scharfer Luft u. kalten Tagen.

Chrysog.

Das erste Viert. den 26. d. Ab. um 5 U. 47 m. im Zeichen der Fische, veranlaßt rauhe Winde und Schnee.

Sonnenaufgang 7 Uhr, Untergang 5 Uhr.
Der Tag hat 10, die Nacht hat 14 Stunden.

December hat 31 Tage.

Sonnt.	1	1 Advent.	
Mont.	2	Bibiana.	
Dienst.	3	Franz. Xav.	
Mittw.	4	Barbara. ☉	
Donnerst.	5	Sabbas.	
Freyt.	6	Nikolaus.	
Samst.	7	Ambrosius.	
Matth. 11, 2—10.			
Sonnt.	8	M. Empf.	
Mont.	9	Leocadia.	
Dienst.	10	Judith.	
Mittw.	11	Damasius.	
Donner.	12	Epimach. ☾	
Freyt.	13	Luzia Ott.	
Samst.	14	Nicasius.	
Joh 1, 19—28.			
Sonnt.	15	3 Advent.	Irenäus.
Mont.	16	Adelheid.	
Dienst.	17	Lazarus.	
Mittw.	18	Quate. f. ●	
Donner.	19	Abraham.	
Freyt.	20	Christian f.	
Samst.	21	Thomas. f.	
Luc. 3, 1—6.			
Sonnt.	22	4 Advent.	Beata.
Mont.	23	Victoria.	
Dienst.	24	Adam Eva f.	
Mittw.	25	H. Christ.	
Donn.	26	Stephan.	
Freyt.	27	Johann. Ev.	
Samst.	28	Unsch. Kind.	
Luc. 2, 33—40.			
Sonnt.	29	n. Chr. Geb.	Thom. B.
Mont.	30	David K.	
Dienst.	31	Silvester.	

Mondwechsel und Witterung.

Vollm. Mittw. den 4. Ab. 4 U. 34 m., sichtb. Mondsfinsterniß, rauhe Luft und Schnee.

Letztes Viertel Donnerst. den 12. Morgens 4 U. 36 m., sehr kalt.

Neumond Mittwoch den 18. Nachts 11 U. 20 m., trüb.

Den 22. Winters Anfang, kürzester Tag.

Erstes Viertel Donnerst. den 26. Nachmittags 2 U. 36 m., sehr kalt.

Sonnenaufgang 8 Uhr, Untergang 4 Uhr.
Der Tag hat 8, die Nacht 16 Stunden.

Kalender der Juden

für das 557 6/7 Jahr der Welt.

1816. Neumonde und Feste.
Jan. 1. der 1 Tebath, Neumondstag.
— 10. 10 Fasten Belagerung Jerusalems.
— 31. 1 Schebath, Neumt.
Febr. 14. 15 Freudentag, Studentenfeyer.
März 1. 1 Adar, Neumt.
— 13. 13 Fasten Esther.
— 14. 14 Purim oder Hamansfest.
— 15. 15 Susan Purim.
— 30. 1 Nisan, Neumt.
April. 13. 15 Osterfest. *
— 14. 16 zweyt. Osterfest. *
— 19. 21 7tes Osterfest. *
— 20. 22 Osterfest Ende. *
— 29. 1 Ijar, Neumt.
May 16. 18 Studentenfeyer.
— 28. 1 Sivan Neumt.
Jun. 2. 6 Pfingstfest. *
— 3. 7 zweit. Pfingstfest. *
— 27. 1 Tamus, Neumt.
July 13. 17 Fasten Tempel-Eroberung.

1816. Neumonde und Feste.
July 26. 1 Aar, Neumondst.
Aug. 3. 9 Fasten Tempel-Zerstörung. *
— 9. 15 Freudentag, Studentenfeyer.
— 25. 1 Elul, Neumt.
Sept. 23. 1 Tisri, Neujahr, das 5577. J. d. W. *
— 24. 2 2tes Neujahrfest *
— 25. 3 Fasten Gedalja.
Oct. 2. 10 Versöhnungsfest oder langer Tag. *
— 7. 15 Erstes Laubenhüttenfest. *
— 8. 16. zweytes Laubenhüttenfest. *
— 13. 21 Palmenfest
— 14. 22 Versammlungs- oder Laubhüttenfest Ende. *
— 15. 23 Gesetzesfeyer. *
— 23. 1 Merheschoon, Neum.
Nov. 21. 1 Kislau, Neumdst.
Dec. 15. 25 Kirchweihe.
— 20. 1 Tebath, Neumt.
— 29. 10 Fasten, Belagerung Jerusalems.

NB. Die mit * bemerkten Tage werden streng gefeyert.

Zeitrechnung.

Die goldene Zahl 12. Epakten I. Sonnenzirkel 5. Römer Zinszahl IV. Sonntagsbuchstaben G u. F.

Von den vier Jahrszeiten.

Frühlings-Anfang haben wir den 20. März Abends um 6. Uhr 53 Min.
Sommer-Anfang erfolgt den 21. Juny Nachmittags um 3 Uhr 29 Min.
Herbst-Anfang stellt sich ein den 23. September früh um 5 Uhr 29 Min.
Winters-Anfang haben wir den 22. Dezember.

Die vier Quatember.

Das 1ste den 6. März hat 13 Wochen.
Das 2te den 5. Juny hat 15 Wochen.
Das 3te den 18. Sept. hat 13 Wochen.
Das 4te den 18. Dez. hat 10 Wochen.

Von den Sonn- und Mondsfinsternissen.

In diesem Jahre haben wir 4 Finsternisse, 2 an der Sonne und 2 an dem Monde. Die 1ste, eine unsichtbare Sonnenfinsterniß, ist den 27. May früh Morgens. Die 2te, eine sichtb. totale Mondsfinsterniß, ergiebt sich den 10. Juny früh Morgens. Die 3te, eine sehr große beynahe totale in ganz Europa, Asia und Afrika sichtbare Sonnenfinsterniß, findet den 19. Nov. Vormittags 9 Uhr 19 Min. statt. Die 4te und letzte, eine uns sichtbare Mondsfinsterniß, stellt sich ein den 4. Dec. Abends 7 Uhr 58 Min.

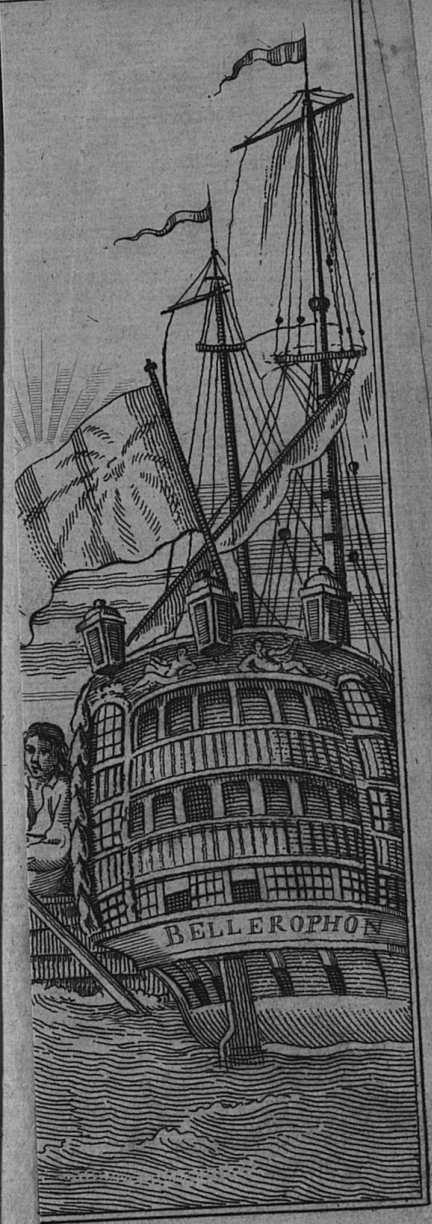
Am Schlusse des Jahrs.

Wir trinken in die Runde,
Beglänzt vom Mondenstrahl',
In dieser Feyerstunde,
Den heiligen Pokal;
Und bringen so dem alten Jahr,
Ein Lebewohl voll Rührung dar.

Es waltet ödes Grauen,
Umher im Nachtgefild',
Es schweigen Hain' und Auen,
Ins Leichentuch gehüllt,
Indeß im Schooß der Mitternacht
Ein neuer Sohn der Zeit erwacht.

Wie schnell verweht am Baume
Die Blüthe süß und mild, —
Wie leicht zerfließt im Traume
Der Liebe Luftgebild'!
Doch schneller noch als Blüth' und Traum
Entrollt die Zeit, man achtet's kaum.

Horcht auf, schon hallt vom Thurme
Die letzte Stunde her;
Schon schwebt sie hin im Sturme,
Und kehret nimmermehr!
Erhebt den heiligen Pokal,
Dem alten Jahr zum Todtenmahl! —


BELLEROPHON

Napoleons letzte Fahrt — der Menschheit einzigs Tröstliches.

Beschreibung der Insel St. Helena.

Fast in der Mitte des ungeheuern westlichen Ozeans erhebt sich die einsame Insel Santa Helena, die bei einem Umfange von höchstens zwölf Stunden, in ihrer größten Länge fünf, in ihrer größten Breite vier hat. Das Ganze ist 2700 Fuß er die Meeresfläche erhoben, und besteht aus Basaltsäulen, die in vielfältigen Richtungen gewunden, aufs sonderbarste zerklüftet, und von mehreren kleinern Thälern durchschnitten sind. Beim ersten Anblick aus der Ferne bietet diese Insel nichts als eine schwarze, verbrannte, tausendzackigte, in sich selbst zerspaltete Felsenmasse dar. In der Nähe aber zeigt sich die schöne tropische Vegetation mit ihren hohen Bäumen und Stauden in ihrer ganzen Herrlichkeit. St. Helena ward im Jahre 1508 von den Portugiesen entdeckt. Da dies am Namenstage der heiligen Helena (22. Mai) geschah, so ward sie dem Gebrauche gemäß nach dieser benannt. Sie war damals durchaus wüst und unbewohnt, und schien im kaufmännischer Hinsicht von keiner Wichtigkeit; sie ward daher weder von den Portugiesen, noch von andern zu einer Niederlassung benutzt. Doch endlich wurden die Engländer bei der zunehmenden Ausbreitung ihres ostindischen Handels auf diese Seestation aufmerksam, und faßten im Jahre 1660 festen Fuß darauf. Sie muß-

ten nun zwar 1663 der Uebermacht der eifersüchtigen Holländer weichen, setzten sich aber schon im folgenden Jahre wieder in Besitz, und blieben seitdem ungestört Herren davon. Wirklich ist aber auch St. Helena, das eigentlich der ostindischen Kompagnie gehört, ein Marineposten, der für den ostindischen Handel die größten Vortheile gewährt. Hier finden nemlich die nach Europa zurückkehrenden Schiffe, gleichsam auf halbem Wege, den besten Erfrischungsort. Wir sagen, die nach Europa zurückkehrenden, weil nur diese über St. Helena gehen. Die aus Europa kommenden, legen dagegen am Vorgebirge der guten Hoffnung an. Dieser Unterschied wird durch die Abweichungen des Passatwindes bestimmt, was hier zu erklären zu weitläuftig wäre. Man pflegt die Reise von St. Helena nach England in 8 bis 10 Wochen zu machen, während man umgekehrt auf einer ganz andern und längern Linie schiffen muß. Das Klima dieser Insel ist unbeschreiblich schön. Die reinste Luft, die mildeste Temparatur, eine Stätigkeit, eine Gleichförmigkeit, die fast keiner Veränderung unterworfen ist; der heiterste Himmel, der sich nur in der kühlen Jahrszeit (Jul. und August) zuweilen mit Wolken bedeckt; kein andrer Wind, als der erfrischende beständige Ostpassat, und weder Orkane noch Erdbeben, oder irgend eine Naturerschütterung der tropischen Region. Ueberall in den Thälern, wie auf den Bergen, am Strande, wie in dem Innern der Insel, ist die Luft gleich vortrefflich und gleich gesund. Hier weiß man nichts von der gefährlichen Nachtluft, die in dieser Zone oft tödtlich wird. Die meisten Einwohner erreichen daher ein sehr hohes Alter, und zeichnen sich oft noch im achtzigsten Jahre durch ungemeine Kraft und

Munterkeit aus. Schiffskranke gemesen fast durchgehends in den ersten Tagen, ja die siechsten Personen, die in Ostindien nicht mehr zu retten schienen, erholen sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Einellnbequemlichkeit des hiesigen Klima's indessen dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Es regnet nemlich überhaupt sehr selten, und bisweilen in zwei bis drei Jahren nicht. Die Luft verliert freilich an ihrer Güte nichts dadurch, indem sie immer durch den Passatwind abgekühlt wird; Pflanzen und Thiere hingegen leiden gar sehr dabei. Als Ursache dieser großen Trockenheit giebt man die Stätigkeit des Passatwindes, die isolirte Lage der Insel, die unter allen Inseln am weitesten von einem Kontinent ist, so wie den unbedeutenden Umfang und die verhältnißmäßige Kahlheit derselben an. Bei allem dem scheint gewiß, daß die hiesige Atmosphäre seit ungefähr 50 Jahren etwas feuchter geworden ist; daß seit dem vermehrten Anbau der Insel ungleich mehr Regen fällt, und daß man eine anhaltende Dürre immer weniger zu fürchten haben wird. So unfruchtbar die Insel scheinen mag, so verschalkt und verbrannt die untern Theile der Küste auch wirklich sind, die innern und die höhern Gegenden zeigen dennoch im Ganzen eine sehr üppige Vegetation. Ja, vielleicht ist, trotz dem steinigten Boden und trotz dem Mangel an Regen, kein anderer Punkt der Erde so sehr zum Anbau von den Produkten aller Klimate geschickt. An ursprünglich einheimischen, wildwachsenden Pflanzen ist zwar St. Helena äußerst arm. So finden sich z. B. die gewöhnlich tropischen Bäume und Gesträuche nur in sehr kleiner Anzahl. Da nun aber dennoch Bau- und Brennholz ein sehr wichtiger Artikel für die Insel ist, so hat einer der letzten Gouverneurs deshalb

eine eigne Pflanzung angelegt, die auch trefflich zu gedeihen scheint. Von einheimischen Früchten trifft man durchaus keine, von einheimischen Gemüsen nur Crithmum maritimum, Portulack, Apium palustre, und dergleichen an. Die Einwohner haben daher gleich Anfangs auf die Anpflanzung von ausländischen Produtten gedacht, und unter andern den Pisang, Aepfel, Pfirsichbäume, besonders Yams. und Pataten angebaut. Wirklich geben diese zwei letztern Gewächse ihre Haupterndte ab, indem weder Boden noch Klima den Getreidebau erlauben, und folglich Waizen, Gerste u. s. w. aus der Fremde gezogen werden müssen. Die Aepfel und Pisangs sind von vortrefflichem Geschmacke; die Pfirsiche stehen denselben keineswegs nach. Kirschen, Birnen und Stachelbeeren wollen durchaus nicht gedeihen. Dagegen kommen die Konstantiarebe und der Kaffeebaum sehr glücklich fort. Wie vielfältige Produkte sich übrigens auf der Insel bauen lassen, davon liefert der Garten des Obristen Brooke den besten Beweis. Hier trifft man nämlich europäische und afrikanische, ostindische und chinesische, amerikanische und australische Pstanzen in der üppigsten Blüthe an. Was die dasigen Lebensmittel im Einzelnen betrifft, so findet man in der Regel vortreffliches Rindfleisch, sehr gutes Hammelfleisch, Spanferkel einzig in ihrer Art, Fische an 69 Arten, Schildkröten und zahmes Geflügel im Ueberfluß. Die gewöhnlichsten Gemüse sind Erdäpfel, Yams, Portulak, Bohnen, Erbsen und eine Art Sellerie. Eben so gibt es sehr viel Aepfel, Citronen, Melonen und Ananas. Brod und Wasser sind vortrefflich. Wein und andere Getränke werden aus der Fremde herbeigeführt. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß jährlich wenigstens vier große Proviant-

schiffe von England nach St. Helena, so wie mehrere kleine Fahrzeuge von dem Kap nach dieser Insel geben. Jene führen eine Menge Lebensmittel, besonders geräuchertes Fleisch, eingemachte Gemüse u. s. w., ferner Fabrik- und Manufakturwaaren aller Art hier ein; diese bringen Butter, Schafe, Weizen, Wein und andere Eßwaaren hierhier. Sowohl diese als jene werden theils von der Regierung, theils von Privatpersonen immer sehr sorgfältig befrachtet, und sind als eigentliche Handelsschiffe der Insel anzusehen. Außerdem wird aber auch noch von den hier anlegenden Ostindienfahrer eine beträchtliche Menge Waaren verkauft. Man findet daher die hiesigen Kaufmannsläden mit europäischen und ostindischen Produkten aller Art sehr reichlich versehen. Allein das viele Geld, das hier im Umlauf ist, der ungeheure Gewinn, den die Schiffer von den Einwohnern und diese von jenen nehmen, macht, daß hier alles in ungeheuern Preisen steht. Es ist daher viermal theurer in St. Helena zu leben als in London selbst. Ein neuerer, sehr zuverläßiger Reisender bezahlte in einer Taverne für etwas Schinken, Salat, Brod und einige kleine Gläser Rum nicht weniger als 26 Gulden holländisch, was fast eben so viel rheinisch ist. Ein ostindischer Kapitain setzte in wenig Stunden für viele 1000 Gulden Waaren, alles in Golde, ab. Das meiste Geld kommt von den Kriegsschiffen und der jährlichen ostindischen Flotte in Umlauf. Die Bevölkerung wird auf 2500 Seelen geschätzt, wozu jedoch noch besonders 7 bis 800 freie Neger und 5 bis 600 Mann Besatzung zu rechnen sind. Mit Ausnahme der Kompagniebeamten, deren sehr wenig sind, lebt hier alles von der Landwirthschaft und dem Schiffsverkehr. So bringen die Einwohner neun

Monate des Jahrs auf ihren einsamen Landgüteen im Innern der Insel zu, und kommen nur zur Zeit der Ostindienfahrer (Februar bis April) in die einzige hier vorhandene Stadt. Diese heißt St. Jamestown, und liegt im Hintergrunde einer herrlichen Bay, in einem schmalen sich sanft erhebenden Thale, das ungefähr eine Viertelstunde lang und auf beiden Seiten mit hohen Bergen eingefaßt ist. Das Ganze besteht aus drei bis vier Straßen, worunter die von Norden und Süden laufende Hauptstraße die längste und breiteste ist. Die Straßen sind sämmtlich vortrefflich gepflastert und durchaus mit artigen steinernen Häusern besetzt, deren Bauart (platte Dächer, Gallerien u. s. w.) ganz dem Klima angemessen ist, während der zierliche weiße Anstrich sehr angenehm gegen die grünenden Umgebungen absticht. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen zuerst die Wohnung des Gouverneurs und die Kirche Erwähnung. Erstere liegt hart am Strande, mit der Vorderseite gegen die Bay gekehrt, wird aber von dem Strandwege neben den Batterien, der mit Bäumen bepflanzt ist, durch eine Mauer getrennt. Im Innern dieses Gebäudes herrscht große Pracht. Die meisten Zimmer sind mit persischen Tapeten, ostindischen Drapperien u. s. w. verziert. Ein schöner dabei befindlicher Garten schließt große botanische Schätze in sich. Die Kirche steht auf einem freien Platze, ist mit einem sehr schönen Thurme versehen, in einem guten Style gebaut und mit vielem Geschmack dekorirt. Nicht weit davon liegt das Billardhaus, ebenfalls ein recht artiges Gebäude, und eine Taverne, wo man auch logieren kann. Noch verdient das Logengebäude, das große Offizierhaus und das Theater Erwägung; alle drei zeichnen sich durch edle und einfache

Bauart aus. Die Einwohner leben, wie gesagt, den größen Theil des Jahrs auf ihren Landgütern, die über die ganze Insel zerstreut und meistens durch Felsen, Schluchten rc. getrennt sind. Hier lassen sie die Felder von ihren Freinegern gegen Tagelohn bauen, und bringen ihr Leben sehr unglücklich zu. Sie haben nämlich beständig Prozesse mit einander, werden von der tödtlichsten Langeweile geplagt, sehen die Insel als einen Verbannungsort an und beschäftigen sich blos mit den Mitteln, einmal at home, das heißt, nach England zu gehen. Die eigentlichen englischen Beamten, Offiziere, Soldaten rc. fühlen sich noch elender, und zählen die Stunden, wo ihre Befreiung nahen wird.

Nur die Ankunft der heimkehrenden Ostindienfahrer unterbricht diese traurige Existenz und wird für ganz Helena eine freudige Jahrsbegebenheit. Alle Einwohner eilen nach Jamestown, und nun wechseln Konzerte und Bälle, Assembleen und Schauspiele miteinander ab. Die meisten Einwohner halten Pensionen zu 4 bis 6 Guineen täglich; alles sucht zu gewinnen; die ganze Stadt ist mit Fremden angefüllt; dabei der lebhafteste Handel in allen Artikeln, wobei man gegenseitig 80 bis 100 Prozente nimmt. Die jungen Damen besonders, die hier so wenig Gelegenheit zum Heirathen und daher desto größere Sehnsucht nach England haben, biethen dann alle Künste der Schönheit und Schlauheit auf. In der Regel glückt es auch wirklich immer mehreren von ihnen, als junge Weibchen davon zu ziehen. Der neue Kompagniegarten mit vortrefflichen Anlagen, die vielen schönen Privatgärten, die romantischen Landpartien u. s. w. pflegen dann für dergleichen Anwerbungen und Bekanntschaften sehr günstig zu seyn. Was nun endlich

die marinarisch militairischen Verhältnisse von St. Helena betrifft, so läßt sich leicht vermuthen, daß ein so wichtiger Seeposten auch gegen jeden möglichen Angriff hinlänglich gesichert ist. Nicht genug, daß die hohen Felsen und die heftige Brandung jede feindliche Landung sehr erschweren; es sind auch auf den vornehmsten Punkten Batterien und Bollwerke angelegt. Zugleich sind auf den benachbarten Berggipfeln immer große Steinvorräthe vorhanden, womit im Nothfall selbst der eingedrungene Feind zum Weichen gezwungen werden kann. Außer der Garnison von 5 bis 600 Mann ist noch eine allgemeine Landmiliz organisirt, die auf das erste Signal von der Annährung eines Feindes die Waffen ergreifen muß. Zu diesem Ende sind auf den höchsten Felsenspitzen rund um die Insel Telegraphen errichtet, durch welche man in St. Jamestown binnen wenig Minuten von der Annährung jedes Schiffes unterrichtet wird. Die Schiffe können übrigens nur in der St. Jamesbey mit Sicherheit ankern, indem sie nur hier vor Stürmen und Windstößen sicher sind.

Dies ist die Insel St. Helena!

Doch um das Gemälde zu vollenden, müssen wir noch von zwei Plagen reden, von denen dieselben heimgesucht wird, und wogegen alle Vorkehrungen fruchtlos sind. Die Häuser wimmeln nämlich von Ratten und Wanzen, die zuerst durch Schiffe hierher gekommen sind. Die erstern verbreiten sich sogar auf den Feldern und richten großen Schaden an; die letztern Insekten sind hier ungleich größer als in Europa und fallen besonders neue Ankömmlinge in Schaaren von Tausenden an.

Die neuesten ausführlichen Nachrichten von der Insel St. Helena sind vielleicht die, welche der Lord Valentia in seiner Reise nach Ostindien ꝛc. liefert. Dieser besuchte die Insel in den J. 1802 und 1806, und gab seine Reisebeschreibung erst vor einigen Jahren in London heraus. Er erzählt unter andern: „Die Töchter des Gouverneurs von St. Helena begaben sich mit Anbruch des Tages ins Schloß, in einem leichten von Ochsen gezogenen Wagen; denn dieses sind die einzigen Thiere, die man zum Besteigen des Ladder Hill genannten Hügels gebrauchen kann. Gegen diesen Hügel ist ein Lustschloß, Longwood genannt, angelegt, in welchem der Gouverneur wohnt. Es gleicht mehr als jedes andere Haus auf St. Helena den englischen. Die Ebene war sonst mit Gummibäumen bedeckt, die aber, als man den Eingang öffnete, der die Ostwinde abhielt, nach und nach verschwanden. Man hat von neuem junge Bäume gepflanzt, die, ungeachtet dieses zerstörenden Windes, gut fortkommen. Ich bedauerte, daß man keine nützlichere Bäume als Gummibäume anpflanzt, weil diese nicht höher als 30 Fuß werden, und bloß zum Brennen zu gebrauchen sind. Der Kolonel sucht den Lerchenbaum (Mèlèze) einzuführen, welches ihm auch gelingen wird, wenn er ihn nur vor den Ziegen sichern kann. Diese Thiere sind in freiem Zustande auf der ganzen Insel verbreitet und verhindern die Anlegung jeder Pflanzung ohne Zaun oder Geländer. Es ist wahr, daß man durch sie immer frisches Fleisch auf der Insel haben kann, aber man könnte diesen Vortheil auch erhalten, wenn man eine theilweise Vernichtung der Ziegen freigeben und die Landleute verpflichten wollte, etwas zum Ersatz dieser Speise zu liefern, welches sie gewiß willig thäten.

Auf allen erhabenen Gegenden dieser Insel ist der Boden vortrefflich; aber es fehlt an Wasser. Man hat noch Hoffnung, welches zu finden; alsdann wären 1.500 Acres Landes, die jetzt unnütz sind, im Stande, Thiere genug zur Unterhaltung der Insel und der anlandenden Schiffe zu ernähren. Der Gouverneurlieutenant und die Kompagnie haben ungefähr 1,400 Acres Landes innen. Diese Zahl gibt, mit den freien Gütern vereinigt, 7 bis 8,000 Acres bebautes Lans. Der übrige Theil der Insel, den man auf 30,000 Acres schätzt, ist unnütz, könnte aber treffliche Weiden abgeben, wenn es ihm nicht so sehr an Wasser mangelte. In keinem Lande der Welt wird die Arbeit der Landleute so gut belohnt als hier. In guten Jahren geben die besten Ländereien drei Kartoffelerndten, welches im Ganzen auf den Acre 402 Bushels macht, zu 8 Schilling (4 1/2 fl.) für den Bushel. Die ungeheure Anzahl von Ratten verhindert das Säen des Getreides; daher sind die Landleute gezwungen, sich auf Wiesen, Früchte und Gemüse zu beschränken. Orangen, Limonien, Feigen, Weintrauben, Bananen, pfirsische Granaden, Melonen, Wassermelonen, Kürbisse sind die gewöhnlichen Produkte. Blos auf der Tafel des Gouverneurs sieht man einige seltnere Früchte, als Mongos, Cocosnüsse, Ananas und Erdbeeren. Ein einziger Aepfelgarten prangt und gibt dem Eigenthümer 5,633 fl. Einkommen. Diese in Europa so geschätzte Frucht hat sonst nirgend fortkommen wollen. Das Arum esculentum wird bloß zum Gebrauch für die Sklaven gebaut. Die Schaafheerden reichen nicht einmal zum Gebrauch der Insel hin. Die von der englischen Race würden am besten fortkommen, aber ihre Ausfuhr ist nach den englischen Gesetzen verboten, und bis

jetzt hat man für diese kleine Kolonie noch keine Ausnahme gemacht, ob sie gleich oft darum anhielt. Man findet hier auch Ochsen, deren Fleisch aber mager und ohne Farbe ist. Die Schweine sind in reichen Häusern gut; aber die, welche man auf dem Markte kauft, sind kaum zu essen, weil man sie gewöhnlich mit den Ueberbleibseln der gemeinsten Fische füttert. Ziegen sind in Ueberfluß vorhanden, und ihr Fleisch ist schmackhaft."

Ausserordentliches Phänomen in der Sonne,

kurz vor

Napoleons Niederlage in der Weltschlacht von Leipzig.

Am 27sten August 1813 sahen die Schiffsleute vom englischen Schiff Majestic, das vor Boston lag, beim Aufgang der Sonne, in derselben die vollkommene Figur eines Mannes, mit einer durch 3 Linien getheilten Flagge in seiner Hand. Zuerst lag er auf dem Rücken, so wie die Sonne aber höher stieg, richtete sich auch der Mann in die Höhe, zu Mittag stand er ganz gerade, mit dem Sinken der Sonne neigte sich der Mann immer und lag endlich auf dem Gesichte. Am 28sten fand die nemliche Erscheinung Statt; die Figur war aber zum Skelet geworden. Am 29sten hatte sich die Figur in 6 besondere Flaggen verwandelt, die ein Band in einen Kreis vereinigte. Nachher bemerkte man in der Sonnenscheibe

nur einige kleine Flecken. Optische Täuschung konnte diese Erscheinung nicht seyn, weil sie nicht nur die Schiffsleute, sondern die Einwohner zu Boston beobachteten, und dieß 3 Tage lang. Die Wahrheit dieser Erscheinung ist verbürgt, nicht nur vom englischen Kapitain Hayes vom Schiffe Majestic, sondern auch von allen Offizieren desselben. Hayes hat selbst diese Erscheinung abgezeichnet, die zwar seltsam, indeß kein Wunder ist. Dieß Phänomen scheint zu beweisen, daß die Sonne, die ohne Zweifel ein materieller Lichtkörper ist, vielleicht einer innern, unregelmäßigen Bewegung ihrer Theile unterworfen ist, und Viele haben beobachtet, wie häufig die Glutasche eines gewöhnlichen Feuers manchmal verschiedene Gestalten, als Männer, Bäume, Pferde ꝛc. bilden.

Eine geisterartige Erscheinung.

Der berühmte Hofrath Pfeffel und sein Bruder gingen mit einem Geistlichen aus Kolmar, ihrem gemeinschaftlichen Freunde, einst in ihrem eigenen Garten spatziren. Sie bemerkten, daß ihr Freund an einer gewissen Stelle immer Umkehr machte, und daß er, als sie ihn einmal mit Gewalt vorbei führten, so ängstlich wurde, daß er zitterte. Sie fragten ihn um die Ursache. Er sähe eine Erscheinung auf der Stelle, sagte er. Sie, die beide nichts sahen, gingen nun alleine hin auf die bezeichnete Stelle, und Pfeffel trat auf die Stelle. Jetzt sagte der Geistliche, daß die Erscheinung ihm rechts und links ausweiche, und als der Hofrath verschiedene Bewegungen mit der Hand machte, sagte sein Freund, daß er den Geist

durchschneide. Ohne daß es der Geisterseher wußte ließen die Herren Pfeffel auf der Stelle nachgraben und fanden ein Skelet, welches nach angestellten Untersuchungen des Knochenbaues für das Skelet einer Mannsperson erkannt wurde. Sie führten ihren Freund, der nichts davon wußte, nochmals wieder in den Garten, und dieser erklärte, daß er die Erscheinung nicht mehr sähe. Der nemliche Geistliche, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, frei von aller Schwärmerei und Aberglauben, hat behauptet, daß er auch auf Kirchhöfen mehrere dergleichen Erscheinungen erblickt habe.

Viele Fragen kann man hierüber aufwerfen. Warum wurde diese Luftgestalt nur allein von dem Geistlichen, und nicht zugleich von den Gebrüdern Pfeffel gesehen. Gehören besonders gute Augen, und zwar von einem gewissen Bau dazu, um dergleichen zu bemerken? Bestehen diese aufrechtstehenden Luftgestalten aus der in die Höhe gestiegenen feinsten, ölichten Theilen verweseter Körper? Woher kommt die gerade stehende Figur, da der Körper doch im Grabe liegt? Woher die Figur in diesem Garten, da nichts weiter als das bloße Skelet gefunden und die andern körperlichen Theile längst verweset waren? Steigen etwa die ölichten Theile des Gehirns, des Herzens, der Brust ꝛc. geschwinder in die Höhe, und später erst das Knochenmark der Füße und Schenkel? Hängen die ölichten Theilchen durch eine gewisse Kraft der Attraction oder Kohäsion in ihrer vorigen Lage in einander, um eine menschenartige Figur bilden zu können? Sind Zwischenräume vorhanden, welche die in der Erde bleibenden gröbern Theile nothwendig verursachen müssen? und ist es nur optische Täuschung, wenn man diese Lücken nicht ent-

deckt? Konzentrirt sich diese Dunstgestalt nicht aber ins Kleinere, und wird von der Einbildungskraft ersetzt, was der menschenähnlichen Dunstgestalt an Größe abgeht?

Die Erscheinung der verstorbenen Königinn Ulrika von Schweden und der Gräfinn Steenbock.

Die Erscheinung, welche wir hier kurz mittheilen ist durch ihre Umstände um so merkwürdiger, da sie sich bei hellem Tage ergeben hat, und durch Aussagen vieler und aufgeklärter Zeugen bestätigt worden ist, deren Inhalt in dem Stockholmer Reichsarchiv aufbewahrt ist. Als nemlich die Königinn Ulrika v. Schweden bei ihrem Aufenthalte in dieser Stadt verstorben war, wurde, wie bei königl. Leichen gebräuchlich, der Körper der Entseelten in einem offenen Sarge, in einem schwarz ausgeschlagenen, und mit vielen Wachslichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Katafalk aufgestellt, und ein Detaschement der königl. Leibgarde hielt in dem Varzimmer die Trauerwache. An einem Nachmittage fuhr der Wagen der ersten Pallastdame und Favoritinn der verstorbenen Königinn, Gräfinn Steenbock aus Stockholm vor, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte sie aus dem Wagen in das Trauergemach, dessen Thüren sie hinter sich verschloß. Das tiefe Schweigen der Gräfinn wurde der Lebhaftigkeit ihres Schmerzes zugeschrieben, und die Offiziere der Wache ließen sie eine geraume Zeit in dem

Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart, die freien Aeusserungen derselben zu stören. Als aber ihre Rückkehr aus demselben sich immer mehr und mehr verzögerte, befürchteten sie, daß ihr ein Unfall zugestoßen sey, und der Kapitain der Garde eröffnete die Thüre, stürzte aber bald darauf äußerst bestürzt zurück. Nun eilten alle anwesende Offiziere herbei, und bemerkten deutlich durch die geöffnete Thüre die verstorbene Königinn aufrecht in ihrem Sarge stehend und die Gräfinn Steenbock innig umarmend. Die Erscheinung schien zu schweben, und lösete sich bald darauf in einen dichten Rauch oder Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königinn ruhig in der vorigen Stellung auf dem Paradebette, allein die Gräfinn Steenbock war nirgends zu finden. Vergebens durchsuchte man das Gemach und die anstoßenden Zimmer, und in der Meinung, sie sey bereits weggefahren, eilten einige herab, um nach dem Wagen zu sehen. Aber auch dieser war mit Pferden, Kutscher und Bedienten nirgends mehr zu sehen. Nun sendete man schleunig einen Kurier mit der Nachricht dieser außerordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr daselbst — daß die Gräfinn Steenbock nicht die Hauptstadt verlassen habe, und in dem Augenblick gestorben sey, in welchem man sie in den Armrn der verstorbenen Königinn erblickte. Ueber diese Thatsache ist ein außerordentliches Protokoll aufgenommen und von allen Gegenwärtigen unterschrieben worden; bei demselben soll sich noch eine besondere Aussage des Kapitains über ein wichtiges Geheimniß, welches ihm die Verstorbene bei seinem ersten Eintritt ins Zimmer vertraut, befinden. So weit geht die Erzählung, deren Gehalt wir dem Urtheile unserer Leser zur Prüfung überlassen; denn

wenn gleich unwiderlegbare Thatsachen, die sich besonders im Reiche der Sympathien, Ahnungen, und selbst im Gebiete des natürlichen und magnetischen Somnambulismus, besonders in seiner erhöheten Potenz, dem Doppelschlafe, kund thaten, die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung des alldurchdringenden Geistes des Erdorganismus, in dem alles lebt, und den wir den Erdgeist nennen möchten, zu verwesen scheinen, so ist doch die Gewalt der Phantasie, der Trug optischer Täuschungen zu groß, um alle Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen zu beseitigen.

Der Raubritter, ein Arzt.

Ein deutscher A... hatte sich durch steten Müßiggang und häufige Schmausereien den Magen verdorben, und seine ganze Eßlust verloren. Unterwegs begegnete ihm ein Ritter, der mit einigen Knechten auf der Straße nach Beute umher zog. „Wo hinaus, Herr A...?" rief ihn der Ritter an. — „Ins Bad," war die Antwort. — „Warum das? Leidet Ihr etwa an irgend einer Krankheit?" — Der A... sprach: „Ich suche meine Eßlust wieder, um die ich kürzlich gekommen bin." — „Ist es nichts weiter?" fuhr der Ritter fort. „Halt! da will ich selbst Euer Arzt seyn." Er winkte seinen Knechten; diese lenkten das Fuhrwerk des ehrwürdigen Herrn um, und nun gings, alles Protestirens von Seite des A...s ungeachtet, nach der Veste des Ritters. Der gute A... mußte hier in eine Gefängnißstube wandern, und einige Tage mit Wasser und Brod vorlieb neh-

men. Der Ritter ließ ihn dann wieder heraus, und fragte ihn, ob er nun wieder Lust zum Essen habe? „O ja, seufzte der A . . ., der die Paar Tage härter als das Fegefeuer gefunden hatte. — „Wohlan, sagte der Ritter; ich habe euch die Reise ins Bad ersparet, und Ihr habt, statt ihren Beschwerden Euch auszusetzen, ruhig auf meiner Burg gesessen. Es ist billig, daß Ihr meine Arznei und meine Mühe bezahlet. Ich will es billig machen. Ihr zahlt mir zweihundert Goldgulden, und dann lasse ich Euch noch ein Stück Weges geleiten." Der A . . . war froh, wieder aus der fatalen Burg zu kommen, zahlte das Geld, und kam mit dem besten Appetit in sein Kloster zurück.

Der Vorgeladene.

Ferdinand der Vierte, König von Kastilien, erhielt den Beinamen: der Vorgeladene, bei Gelegenheit eines sonderbaren Ereignisses. Als sich nemlich der Hof zu Palenza aufhielt, ward beim Herausgehen aus dem Schloße ein Mensch getödtet, ohne daß man wußte, wer der Urheber dieses Meuchelmordes war. Zwei Brüder, Namens Carvajal, wurden der That angeklagt, und in Fesseln gelegt, obgleich man keine überzeugenden Beweise ihrer Schuld anzuführen hatte, und sie standhaft läugneten, den Mord begangen zu haben. Der König, von Natur zur Milde geneigt, im ersten Auflodern des Zorns aber unerbittlich grausam, befahl, beide sollten von einem hohen Felsen herabgestürzt werden. Sie betheuerten nochmals ihre Schuldlosigkeit, und berie-

sen sich auf die Billigkeit der Gesetze. Da sie aber sahen, daß sie es mit einem unversöhnlichen Richter zu thun hatten, wandten sie sich mit ihrem Flehen an den Richter der Könige, und beschieden Ferdinand, binnen dreißig Tagen vor dessen Richterstuhl zu erscheinen. Man achtete diese Rede weiter nicht die man als eine bloße Eingebung des Wunsches, sich zu rächen, ansah. Doch urtheilte man darüber bald anders. Der König zog mit seinem Heer nach Andalusien, als er am dreißigsten Tage nach der Hinrichtung der beiden Brüder, auf dem Bette, wo er um Mittagsruhe zu halten sich niedergelegt hatte, todt gefunden wurde. Daher denn sein Beiname: der Vorgeladene.

Beispiel hohen Muthes.

Während des spanischen Erbfolgekrieges, belagerte im Jahr 1709 ein französisch-spanisches Armeekorps, unter dem General Asfeld, das auf einem Felsen erbaute Schloß v. Alicante, das der Generalmajor Richard mit zwei zusammen geschmolzenen Regimentern vertheidigte. Durch viele fruchtlose Versuche endlich überzeugt, daß auf gewöhnlichem Wege nichs auszurichten sey, faßten die Belagerer den Entschluß, den Felsen zu unterminiren; ein Werk, das nicht weniger als drei Monate Arbeit kostete. Nachdem die Mine mit 1500 Fässern Pulver und einer Menge großer Balken, eisernen Stangen und andern Werkzeugen des Verderbens geladen war, wurde dem General Richard angekündigt, daß man ihn, wenn er die Feste binnen 3 Tagen nicht über

gabe, in die Luft sprengen werde, zugleich aber lud man ihn ein, einige Sachverständige herab zu senden, welche das fertige Werk in Augenschein nehmen, und ihm dann Bericht erstatten möchten. Richard sendete zwei Offiziere. Der Bericht, den sie bei ihrer Rückkunft ertheilten, ging dahin, daß die Mine, wenn sie nicht etwa in den angelegten Gegenminen oder in den Adern des Felsen Luft bekomme, unfehlbar die ganze Feste sprengen werde. Nun hielt er Kriegsrath, aber einmüthig ward von ihm und seinen Tapfern erkannt, daß man, weil die Schwächung der Explosion, nach dem Berichte der beiden Offiziere wenigstens möglich, und überdieß noch Hoffnung zum Entsatz sei, sich der Vorsehung überlassen und die Sprengung der Mine, was auch daraus erfolgen möge, abwarten müsse. Die drei gegebenen Bedenktage verstrichen, kein Entsatz erschien. Asfeld ermahnte umsonst, einen freien ehrenvollen Abzug dem gewissen Verderben vorzuziehen. Umsonst! Endlich am Abend des 23sten März ließ der Franzos den Engländern wissen, daß die bereits mit Zündkraut versehene Mine um 6 Uhr Morgens auffliegen werde, bis dahin habe er sein Schicksal und das Schicksal der braven Garnison noch in seiner Gewalt. Richard wankte nicht. Die Besatzung ehrte den Entschluß ihres Generals; sie brachte die traurige Nacht mit Wachen zu; er selbst durchwachte sie auf seinem Zimmer, im Gespräch mit einigen seiner vornehmsten Offiziere, die er dahin berufen hatte. Als bei Tagesanbruch ihm gemeldet ward, daß man unten die Einwohner in der Nähe des Felsens, nach den entferntern Theilen der Stadt flüchten sehe, begab er sich, um nähere Erkundigung einzuziehen, mit 7 Offizieren nach der westlichen Batterie, entschlossen, hier,

gerade auf der gefährlichsten Stelle, den Ausgang zu erwarten, so sehr man ihn auch um seine Entfernung bat. Gegen 6 Uhr rief die Korporalwache: das Zündkraut sei angesteckt, der Rauch der Lunten steige am Felsen heran. Fest und ruhig stand Richard, fest und ruhig seine Umgebung. Jetzt der Schlag! Der ganze Berg erbebte. Der Felsen öffnete und schloß sich wieder. Richard mit seinen Begleitern ward vom Abgrunde verschlungen, ausser ihnen noch 30 Schildwachen, deren Klagestimmen man zum Theil noch nach dem vierten Tage aus dem Innern des Felsens vernahm. Wirklich hatte die Explosion Auswege gefunden und daher die verheerende Wirkung, welche die Belagerer sich versprochen, nicht ganz gehabt. Noch bis zum 7ten April setzte die Garnison, von Richards Geiste beseelt, die Vertheidung fort, da sie endlich, unter der Bedingung des freien Abzugs, die Trümmer übergab.

Das Schaltjahr.

Um die Zahl seiner Kinder zu vermindern, verheirathe ein Dorfküster seine Tochter an einen benachbarten Bauern und das junge Weibchen brachte ihrem Manne schon im fünften Monate nach der Hochzeit einen kleinen Sohn. Der zu frühe Vater ward hierüber unruhig, und beschwerte sich darüber bei seinem Schwiegervater. Der Küster antwortete: „Gut, mein Sohn, aber wir müssen doch im Kalender nachsehen, ehe wir urtheilen.“ Er schlug den Kalender auf, und sagte: „Ja, lieber Sohn, hier haben wirs. Dieses Jahr ist ein Schaltjahr, und da ist sich nicht

darüber zu wundern." Der Schwiegersohn beruhigte sich mit diesem väterlichen Ausspruche, ging heim, wiegte ruhig seinen kleinen Knaben in Schlummer, den er durch die Schalkheit dieses Jahres so früh erhalten hatte.

Kurze Antworten.

Einem Monarchen ward ein Mann zu einer gewissen Bedienung vorgestellt. „Der Mann ist zu alt," sagte der König. — „Sire, antwortete jener, ich bin nur vier Jahr älter, als Ew. Majestät, und habe noch 25 Jahre, Ihnen zu dienen." Man kann denken, daß er erhielt, was er suchte.

„Erinnern Sie sich noch, daß hier nichts als eine Windmühle stand?" fragte ein Edelmann einen freimüthigen Mann, als er ihm sein prächtig erbautes Haus zeigte. — „Ich erinnere mich, antwortete dieser, die Mühle ist weg, aber der Wind ist noch da."

„Warum, fragte der Kanzler von Z. den Konsulenten F., warum übernehmen Sie doch so schlimme Sachen?" — Gnädiger Herr, antwortete der Advokat, ich habe so viele gerechte Sachen verloren, daß ich nicht mehr weiß, was ich nehmen soll."

Anekdoten.

Zwei vornehme Neapolitaner veruneinigten sich. Einer wollte den andern meuchlings morden lassen.

und jeder wandte sich an Bandoli, (ein großer Bandit zu Anfang des 18ten Jahrhunderts) der auch für 50 Pistolen, jedem seine Dienste zusagte, und — so streng war er in der Erfüllung seines Banditenwortes, daß er den, der ihn zuletzt gedungen hatte, zuerst beförderte. Als er sich, in gleicher Absicht, auch bei dem Andern einfand, meinte dieser, Bandoli käme blos, sein verdientes Lob zu ärnten, denn das Geld hatte er ihm praenumerando gezahlt. Bandoli hörte alle Lobeserhebungen wohlgefällig mit an, nahm endlich aber selbst das Wort und sagte: Er habe nichts als seine Schuldigkeit, als Mann von Ehre, gethan; er breche nie sein Wort, und müsse ihm also gestehen, daß der Edelmann, den er gemordet, ihm gleichfalls 50 Pistolen gezahlt habe, auch ihn zu ermorden; daß er zwar von den Todten nicht zur Rede gesetzt werden könne, daß ihm aber sein, einem Manne vom Range gegebenes Wort zu heilig sei, als daß er es brechen solle, und — damit sank der Noble, vom Banditenstillet durchbohrt, zu Boden.

Ein reicher, mit der Hypochondrie geplagter, Schweizer-Bauer kam einst nach Langnau, um sich bei dem viel berufenen Bergdoktor (Michael Schuppach) Raths zu erholen. „Ich habe sieben Teufel im Leib, eröffnete er dem Aeskulap; nicht weniger als sieben.“ — „Es sind ihrer, antwortete dieser mit hohem Ernst, nicht sieben nur, sondern wohlgezählt, achte.“ Dann untersuchte er ihn, nimmt mit ihm ein umständliches Vorhör vor, und verspricht, ihn in acht Tagen also zu heilen, daß jeden Morgen ein Teufel aus seinem Leib soll getrieben werden, wofür er jedesmal einen Louisdor zu zahlen habe. „Weil inzwischen, fügt er hinzu, der letzte viel hartnäckiger

und schwieriger auszutreiben ist, als die andern, so müssen mir dafür zwei Louisdor bezahlt werden.", — Der Bauer ist dazu bereitwillig; der Vertrag wird geschlossen, und der Arzt empfiehlt allen Anwesenden das Geheimniß der Sache, unter Beifügen, die neun Louisd'ors sollen den Armen der Gemeinde zu Gut kommen. Am folgenden Morgen wird der angeblich Besessene vorgerufen, und einer ihm unbekannten Maschine genähert, mittelst der er einen elektrischen Schlag erhält. --- Der Bauer gibt einen Schrei von sich. --- Ernst und ruhig erklärt der Arzt: Einer ist weg." Den folgenden Tag wird das Nemliche wiederholt; der Bauer läßt einen Schrei, und der Arzt sagt: „der zweite ist fort." So geht es weiter bis zum siebenten. Als es sich um den letzten handelt, erinnert Schuppach seinen Kranken, daß er jetzt Muth nöthig habe, indem es um das Haupt der Bande, welches mehr Widerstand leisten werde, zu thun sei; der elektrische Schlag wird dießmal so stark zugemessen, daß der Besessene zu Boden fällt. „Nun sind sie alle weg," sagt der Arzt, und läßt den Bauer aufs Bett tragen; so wie er sich erholt hat, erklärt nun auch dieser: er sei genesen. Unter vielen Danksagungen zahlt er die neun Louisdor's und kehrt fröhlich nach seinem Dorfe zurück. Glaubwürdige Zeugen erzählen diese seltsame Heilart, die, so wie sie dem Scharfsinn des Arztes Ehre macht hinwieder auch die Wahrheit des Salomonischen Spruches bewährt: „Mit dem Narren muß man bisweilen närrisch reden."

Frühlingslied.

Rings lächelt Wonne die Natur,
Und Florens Zauberhand,
Stickt für die junge Mayenflur
Ein neues Prachtgewand;
Drauf funkeln Blümchen schön und hold
Beglänzt von Thau und Sonnengold!

Wie neu belebt und neuverjüngt
Ist Wald und Trift und Bach!
Das Heer der kleinen Vögel singt,
Und Echo tönt es nach!
Die Silberquelle schäumt in Ruh
Durchs Grün, und murmelt sanft dazu.

Des Nordens Brüllen ist verstummt,
Mild ist des Morgens Hauch, —
Des Fleißes Bild — die Biene summt
Am blüthevollen Strauch';
Sie trägt, des Lenzens sich zu freu'n,
Sich Honig in die Zellen ein.

Im Wonnetaumel schwinget sich
Die Lerche Wolken an,
Sie stimmt, längst unsichtbar für dich,
Ein wirbelnd Liedchen an;
Und aus des Aethers blauem Meer
Schallt ihre Stimme zu dir her.

Die Pappel rauschet neubelaubt,
Vom Winde sanft gewiegt,
Neu grünt der alten Linde Haupt; —
Der kleine Hänfling fliegt,
Vom niedern Blüthenstrauche fort
Zum Liebchen auf der Birke dort.

Im dunkeln grün der Laube girrt
Ein liebelnd Taubenpaar,
Die mütterliche Schwalbe schwirrt
Um jene Mückenschaar;
Sie hascht der Beute gierig nach
Für ihre Kleinen unterm Dach.

Und wenn der kühle Abendthau
Aus Rosenwölkchen sinkt,
Wie lieblich dann die Frühlingsau
Voll Diamanten blinkt;
Dann spendet in der lauen Luft
Das stille Veilchen seinen Duft.

Wie funkelt dort die Rose, die
Sich aufzuthun beginnt,
Mit Majestät entfaltet sie
Ihr Blätterlabyrinth;
Und, Balsam düftend fragt sie dich:
Sahst du was schöneres als mich?

Mit vollen Silberwangen stimmt
Der liebe Mond heran;
Ein Chor von Nachtigallen stimmt
Ein Lied dem Abend an;
Die Schöpfung schweigt, kein Blättchen rauscht,
Und alles horcht und alles lauscht!

Wohl dem, der dann an Liebchens Arm
Die Abendflur durchstreicht,
Wie schlägt sein Herz so hoch, so warm,
Wie wohl ist ihm, wie leicht!
Wie lielich ist die Mayenzeit,
Für den, der sich der Liebe freut!

Der Sommer.

Er ist dahin, der Frühling unsrer Tage,
Die Maienrosen sind verblüht;
Er ist dahin, doch Trauter! keine Klage,
Daß, wie der goldne Saum des Westgewölks verglüht,
Des Lebens Lenz entflieht;
Der Lenz, --- er füllt die Brust mit hoher Wonne,
Wenn in der Rose Schoos Aurorens Thräne fließt,
Und laut den ersten Blick der jungen Morgensonne
Aus heil'ger Dämmerung ein Bardenchor begrüßt:
Schön ist der Lenz, wenn Philomelens Flöte
Das Herz zu stiller Wehmuth stimmt,
Noch diesen Kuß der Treue,
Beim Auseinandergehn;
Die Hoffnung winkt mir tröstend,
Du wirst ihn wiedersehn!

Der Herbsttag.

Schon jagte gelbe Blätter
Der Herbstwind durchs Gehölz,
Und rauhes Schlackerwetter
Trieb uns in Muff und Pelz.
Die Sonnenstrahlen kühlten
Im Schneegewölk sich ab,
Und bleich, wie Kranke, schielten
Sie auf der Blumen Grab.
In des Kamines Flammen
Sahn wir mit düsterm Blick,
Und wünschten all' zusammen
Des Sommers Gluth zurück.
Ach, wer kann ohne Kummer
Der Erde Glanz vergehn,
Und in den Winterschlummer
Die Holde sinken sehn!

Wo gestern Bäum' und Reben
Der Sturmwind niederschlug,
Hört man jetzt leises Wehen
Von lauter Lüftchen Flug.
Sie schlüpfen sanft durch Lauben,
Als scheuten sie sich fast,
Sein letztes Blatt zu rauben
Dem dürren, kahlen Ast.

Dort zwitschern Fink und Meise,
Und freun des Tages sich;
Der Storch verschiebt die Reise
Zum wärmen Himmelsstrich,
Und Sperlinge, die frierend
Kein Liebeskitzel stach,
Umgaukeln triumphirend
Ihr Weibchen auf dem Dach.

Eilt aus der Stadt, ihr Leute,
In Gottes freie Welt!
Wohl Mancher wandelt heute
Zum letzten Mahl ins Feld,
Und lange Todtenlieder
Ertönen ihm vielleicht,
Wann einst das Veilchen wieder
Dem Schooß der Erd' entsteigt.

Wintertrost.

Tiefer Schlummer hüllet Wald und Heide,
Feierliche Stille deckt die Flur,
Eingehüllt im weißen Sterbekleide
Ruht von ihrer Arbeit die Natur;
Neue Kraft und neuverjüngtes Leben
Wird des Frühlings Wiederkehr ihr geben;
Schöner wird sie wieder auferstehen,
Und bekränzt aus ihrem Grabe gehn.

Eingehüllt im weißen Grabgewande
Ruht der Pilger in der Erde Schoos.
Losgewunden sind dann alle Bande,
Volle Freyheit ist dann Psychens Loos.
Neue Kraft und neu verjüngtes Leben
Wird ihr dort den matten Fittig heben,
Wo, bedräut von keiner Winternacht,
Enna's Frühling ohne Wechsel lacht.

Ernsthafte Denksprüche und philosophische Maximen.

Erfüllung seiner Pflichten ist des Lebens schönster Gewinn.

Es hängt nicht von uns ab, glücklich zu seyn, wohl aber es zu werden.

Gute Handlungen bleiben nie ohne gute Folgen. Früh oder spät kommt ihr Lohn.

Glänzendes Glück ist ein bunter Schmetterling; nur der Thor erhascht es gierig und wird durch eine nagende Raupe getäuscht.

Wer denken kann, was er will, ist groß. Wer das will, was er kann, ist weise.

Heiterkeit auf der Stirne und Ruhe und Freude sind die lieblichsten Schwestern im Herzen, sie allein sind der Redlichkeit Lohn.

Suche nicht ausser dir, was du in dir selbst finden mußt, nicht in der Ferne, was du in der Nähe besser haben kannst.

Temperament bestimmt den Menschen zum Handeln, aber die Vernunft muß ihn leiten.

Tugend allein baut höher noch als Pyramiden, und ihre Denkmähler dauern noch fort, wenn die ägyptischen sinken.

Viel Wünsche sind das Grab der Zufriedenheit.

Erforsche was du seyn kannst, und suche es zu werden.

Sey stolz auf Unschuld, kenne eignen Werth, und verehre fremden.

Genieße jede Freude, deren Andenken dein Gewissen nicht erschüttert.

Der ist weise, der sein Leben angenehm zu nützen weiß.

Ein weiser Feind ist noch immer besser als ein thörichter Freund.

Ein Uebel und Ungemach drückt uns nur dann heftig, wenn wir es unmännlich tragen.

Die Erfahrung ist zwar die Mutter der meisten Künste und der Klugheit, aber Schade, daß sie ihre Früchte gemeiniglich zu spät bringen.

Kummer stimmt das Herz zur Freundschaft und zur Liebe: der Unglückliche kennt keinen Genuß als Herzensergießung, und deshalb muß er solche Wesen ungewöhnlich liebgewinnen, die ihm mit Theilnahme begegnen.

Jeder heitre Anblick in der Natur gewährt uns Vergnügen. Jedes heitre Gesicht erzeugt und erweckt ein ähnliches Gefühl, so wie das Gähnen anderer uns auch gähnen macht.

Vergnüge dich ja nicht zu oft, sondern selten, sparsam und nicht zu viel, sondern mäßig, denn mit dem Vergnügen ist es, wie mit einer Blume von zartem Geruche, welchen man nicht zu stark einziehen muß, wenn man sich nicht betäuben will und auch ihr Duft dauren soll.

Laß deine Zunge nicht schneller seyn als deine Gedanken.

Mache dich, so oft du kannst verbindlich, aber werde es so selten als möglich.

Ein wahrer Freund erhöht unsre Freuden, und reicht uns in Widerwärtigkeiten den Becher des Trostes.

Irrthum verläßt uns nie, doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
Such solche Freuden auf, die still dein Herz beseelen,
Und wenn du sie gefühlt, dich nicht mit Reue quälen.
Seelig, wer an Lieb und Treu und Wahrheit
Noch den frommen Glauben in sich trägt,
Ihm erscheint, umglänzt von Himmelsklarheit,
Was das Herz zum Herzen hinbewegt.
Mußt du gezwungen dich nach deinem Schicksal richten,
So handle dennoch frei, in Uebung deiner Pflichten.
Das Schicksal wird am besten sorgen,
Bekümmre niemals dich, was morgen
Sein ewiger Entschluß verhängt;
Den Tag, dir zum Genuß gegeben,
Versuche fröhlich durchzuleben,
Bis ihn ein neuer Tag verdrängt.

Wage dich nicht in das Meer während des Sturms, und handle nicht, so lange dich eine Leidenschaft beherrscht.

Wer die Glückseeligkeit nicht in Augenblicken zu finden weiß, für den ist ein Leben zu kurz, sie zu suchen.

Der Gedanke an den Tod ist das lenkende Steuerruder des Lebens. Wer ihn bei Seite setzt, der begiebt sich freiwillig in Gefahr, Schiffbruch zu leiden.

Träume sind des Lebens beste Freuden,
Täuschung nur und eitler Flitterschein
Drum so will ich mich am Wahne weiden,
Weder klügeln noch zu weise seyn.

Nicht Adel, nicht Geschlecht, das Herz macht groß und klein,
Man kann im Kittel Herr, ein Sklav im Purpur seyn.

Geduld ist eine Kunst, und eine von den schweren.
Die Weiber können sie, nicht lernen --- aber lehren.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind was ich soll.

Dem Weisen fließen täglich Freuden
Aus seines Herzens Quellen zu,
Und trifft ihn auch ein kleines Leiden,
So giebt ihn Lieb und Freundschaft Ruh.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst?

Die mehrsten Menschen mögen lieber
Fröhlich seyn, als fröhlich machen.

Der glücklichste Mensch ist, der die mehresten Menschen glücklich macht.

Wie hoch oft das ganze Gewebe eines zufriednen Lebens an dem flatternden Faden eines Augenblicks hängt. Wohl dem, der ihn noch zu fassen weiß, ehe er entwischt.

Vormals stiegen Engel nieder
Uns zu helfen stets bereit,
Thoren rufen, kehre wieder
Längst entflohne goldne Zeit.

Schöner, edler ist's wenn Menschen
Ihren Arm der Gottheit leihn,
Ja durch Wohlthun und durch Milde,
Können Menschen Engel seyn,

Mäßige deinen Zorn, es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt.

Freund und Feinde kommen von Gott, wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf,
Trifft dich ein böser Pfeil, den Pfeil schnellt freilich der Bogen,
Aber bemerke die Hand, welche den Bogen regiert.

Gott siehet Fehler, und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht, und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.

Genieße was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Heilige reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und schmähn, Göttin sie kannten dich nie.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen,
Wär dich entbehret, hat Müh, wer dich besitzet, hat Leid.

Bescheidenheit ist für die Tugend, was der Schleier für die Schönheit ist, sie erhöhet ihren Glanz.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück besiegen.

Nicht alle Menschen sind Menschen.

Gefesselt führt das Schicksal uns durchs Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn, rauh, wenn wir widerstreben.
Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Derjenige ist ein weiser Mann, welcher sich in seinem Verlangen, in seiner Freude und in seinem Zorn zu mäßigen weiß.

Verlangen und streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn.

Der Weise faßt seine Entschlüsse mehr nach Grundsätzen, als nach Rathschlägen.

Zu spät ist es, erst dann weise werden zu wollen, wenn man sich durch seine Thorheit schon zu Grunde gerichtet hat.

Unsre Lebenszeit geht schnell vorüber, sagt die Erfahrung, wende sie gut an, sagt die Vernunft.

Das Leben des Menschen gleicht einem Buche leeren Papiers, in welches man aber nichts als nur gute Handlungen einzeichnen soll.

Auf jeden Zufall vorbereitet, hofft der Weise im Unglück, und fürchtet im Glück den Wechsel des Geschicks.

Arm kann nie der seyn, wer nach Natur lebt, reich nie wer nach Einbildung lebt.

Die Thaten sind des Menschen wahre Richter.

Für fühlende Herzen ist die beste Gesellschaft — Einsamkeit.

Das Urtheil der Welt ist der Probierstein der Sitten, ohne welche wir unsre Fehler nicht wissen.

Dem Ohngefähr ist alles zinsbar. Es reißt oft ein, es baut oft wieder auf.

Dem Weisen ist jeder Winkel der Erde gleich.

Einsame Freude ist wie schöne Melodie in der Wüste, wo kein Wiederhall kein Wohllaut verdoppelt.

Dann ist der Weise glücklich, wenn das Urtheil der Thoren seine Seelenruhe nicht stöhrt.

Eifersucht ist Feuer in dürren Gesträuche, entflammt wird es bald, aber gelöscht, schwer.

Freiheit ohne Weisheit, ist ein schreckliches Geschenk.

Geld hat noch keinen beglückt, aber — Zufriedenheit selbst den Aermsten.

Mittheilung erhöhet die Freuden und mildert den Schmerz.

Man muß den Menschen lieben, nicht die Menschen.

Für den Menschen ist der Mensch ein Wunderwerk.

Rosen blühen am schönsten, wenn sie zum Verwelken reif sind.

Die süßeste Aussicht ist dahin, wenn der Mensch nicht unsterblich ist.

Bilder hoher Weiblichkeit.

Lucretia.

Sie war eine Tochter des römischen Konsuls Lucretius Tricipitinus und die Gemahlinn des Tarquinus Kollatinus.

Wir finden in der Geschichte kein ähnliches Beispiel von Weibertreue, und sie wird ewig, so wohl

wegen ihrer Schönheit und Tugend, als durch ihr Schicksal glänzen.

Während ihr Gemahl der Belagerung von Ardea, unter dem römischen Könige Tarquinius Superbus, beiwohnte, suchte sie nicht, wie die andern Frauen der vornehmen Römer, ihren Zeitvertreib in Vergnügungen, sondern blieb zu Hause und beschäftigte sich mit ihren wirthschaftlichen Angelegenheiten.

So fanden sie ihr Gemahl, und der Prinz Tarquinius Sextus, ein Sohn des Königs, als diese, um das Betragen ihrer Frauen zu erforschen, in Rom einen Besuch machten, mit Flachsspinnen beschäftigt. Der Anblick ihrer kunstlosen Reize, der Contrast ihrer von Freude und Sehnsucht funkelnden Augen bei der Annährung ihres Gemahls, mit der Zurückhaltung, die der hohe Fremde ihr einflößte, das alles machte starken Eindruck auf den Sextus.

Er verliebte sich leidenschaftlich in sie und dachte auf Mittel, seine glühende Begierde zu befriedigen.

Indessen waren sie ins Lager zurückgekehret und unter neuen Bacchanalien schienen sie die Ausflucht nach Kollatia vergessen zu haben.

Aber plötzlich erschien Sextus, ohne daß Kollatin darum wußte, im Hause der Lucretia. Da niemand sein schändliches Vorhaben argwöhnte, so empfing man ihn mit aller Ehrerbietung, die dem Sohn eines Königs gebührte, und nach dem Abendessen führte ihn ein Sclav in das für ihn bestimmte Zimmer.

Als in der Nacht alles still war, fand er ein Mittel, sich in Lucretiens Schlafzimmer zu schleichen. Leise nahete er sich der Ruhestätte, der noch halbschlafenden Schönen, legte die eine Hand auf ihren schönen

Busen und hielt ihr mit der andern den bloßen Degen mit den Worten vor:

„Ich bin Sextus, deine Reize haben über mich gesiegt; ich komme, um dir als dein Anbeter zu huldigen."

Lucretia erwachte wie aus einem beängstigenden Traume, und beim Anblick des blitzenden Stahls suchte sie vergebens in allem, was sie umgab, Rettung von dem ihr drohenden Tode.

Sextus, welcher glaubte, der Schrecken habe sie schon halb besiegt, warf sich ihr zu Füßen und bemühte sich, ihr die Liebe, die er gegen sie fühlte, mit lebenden Farben zu schildern und wandte alle Künste der Liebe an, über sie zu triumphiren.

Lucretia hatte sich indeß wieder erholt und hielt einen Augenblick die Verwegenheit des Sextus mit der Beredsamkeit der Tugend im Zaum.

Da er sah, daß er durch Bitten seinen Zweck nicht erreichen würde, versucht er sie durch Drohungen zu seinem Willen zu bewegen; aber vergebens; sie versuchte die stärkste Gegenwehr.

Jedoch, die schöne Unordnung ihrer Haarlocken, ihre Reize, welche die Gegenwehr noch mehr ins Licht setzte, ihre Thränen, die nur darum ihre Augen zu weinen schienen, um sie noch einnehmender zu machen; dies alles entflammte den Sextus noch mehr. Er drohte sie mit dem Tode; aber auch der konnte sie nicht in ihrer Pflicht wankend machen.

Nach kurzem Besinnen erfand er ein anderes Mittel, welches ihn seinem Zweck näher bringen sollte.

„Willigst du nicht in mein Begehren," sagte er ihr leise, „so werde ich dich umbringen und dann einen von deinen Sclaven, welchen ich vorher tödten

werde, an deine Seite legen und überall bekannt machen, daß ich nur die letzte Ehre des Kollatinus gerächt habe."

Dieser Angriff auf ihre Ehre überwältigte endlich die Standhaftigkeit Lucretiens; zitternd und bebend, wie ein Schlachtopfer unter den Händen seines Mörders, gab sie also nach, und der Bösewicht erreichte das Ziel seiner Wünsche.

Aber die Rache folgte ihm auf dem Fuße nach.

Unmöglich konnte Lucretia sich entschließen, ihre Schmach zu überleben. Sie ließ ihren Gemahl bitten, zu ihr nach Rom, in ihres Vaters Haus zu kommen, indem sie sich gleich den andern Tag von Kollatia, wo die Schandthat geschehen war, dahin begab. Hier versammelten sich nun auf ihre Einladung nach Ankunft ihres Vaters und Gemahls die vornehmsten Römer. Sie entdeckte ihnen kurz die geschehene Begebenheit, öffnete ihren festen Entschluß, den Verlust ihrer Ehre nicht zu überleben, und beschwur dieselben, sie an dem Sextus Tarquinius zu rächen.

Vergebens waren alle Tröstungen von Seiten ihres Gemahls und ihres Vaters, indem beide bereit waren, ihr zu verzeihen und sie von jeder Schuld freizusprechen. „Sieh du unser eheliches Bette," sagte sie zuletzt zu ihrem Gemahl, mit einer durch Schluchzen oft erstickten Stimme; „es war eine Zeit, wo es rein war, wie mein Herz; es ist jetzt nicht mehr; ein Unmensch hat es befleckt. Mein Leib übrigens ist nur strafbar, mein Herz ist unschuldig und mein Tod wird seine Unschuld besiegeln. Aber schwöre mir, daß der schändliche Sextus seines ehebrecherischen Triumphs nicht genießen soll. Eine für mich verderbliche Freude trug er aus diesem Hause davon, die aber bald noch verderblicher für ihn wer-

den muß, wenn nicht aller Muth aus der Brust meines Vaters und meines Gemahls erloschen ist."

Kollatin wendete alles an, sie zu beruhigen. Bald ließ er sein Gefühl, bald die Vernunft reden, um sie zu überzeugen, daß ohne Einwilligung kein Verbrechen statt finden könne; aber nichts half hier.

„Ihr alle," fuhr die Heldinn fort, „mögt sehen, was Sextus verdient; was mich betrifft, so spreche ich mich zwar von dem Verbrechen, aber nicht von der Strafe frei. Ich will nicht, daß eine Ehebrecherinn sich künftig auf Lucretiens Beispiel berufen könne, um ihre Schande zu überleben!"

Jetzt nahete sie sich ihrem Vater und ihrem Gemahl, und umarmte sie unter einem Thränenstrom; dann zog sie unbemerkt einen unter ihren Kleidern versteckten Dolch hervor, stieß ihn sich in die Brust und sank sterbend in die Arme ihres Vaters und ihres Gemahls, die in dumpfem Stillschweigen beinahe in ihrem Schmerz vergingen.

Brutus, ein naher Verwandter der Lucretia, war ebenfalls bei dieser tragischen Scene gegenwärtig. Er sprang zu, riß Lucretien den Dolch aus dem Busen. „Was helfen Thränen und Wehklagen, rief er dem verzweifelten Vater und Gatten zu, wo dieser blutige Dolch um Rache schreit? — Ich schwöre bei dem Blute dieser tugendhaften Römerinn, und rufe alle Götter zu Zeugen an, daß ich den Tarquinius Superbus, seine boshafte Frau und ihre schändlichen Kinder mit Feuer und Schwerdt verfolgen und nie zugeben will, daß einer von ihrer Familie je wieder über Rom herrsche.

Darauf überreichte er dem Lucretius, ihrem Vater, dem Kallatinus und allen Anwesenden Dolche dar und nöthigte sie seinen Eid zu wiederholen.

Er ließ sogleich die Thore sperren, das Volk versammeln und den Leichnam öffentlich ausstellen, und trug dann auf die Verbannung Tarquins und seiner Familie an. Diese wurde ohne Verzug beschlossen, worauf Brutus vorschlug, die königliche Regierung ganz abzuschaffen und eine freie Verfassung einzuführen.

So bereitete die Niederträchtigkeit des Sohnes auch den Sturz seines schlechten Vaters.

Als Brutus starb, trauerten alle Römerinnen ein Jahr lang um ihn, als den Rächer der Ehre ihres Geschlechts! —

Die Gemahlinn des Kandaules.

Edle Schamhaftigkeit kann zu Verbrechen führen.

Kandaules, ein König von Lydien besaß eine sehr schöne und reizende Gemalinn, die er sehr liebte. Es war ihm nicht genug, daß er allein Zeuge ihrer vorzüglichen Reize seyn sollte; auch andern wollte er diesen Genuß gönnen.

Eines Tages sprach er mit dem Gyges, seinem besondern Günstling, über das Anziehende ihres schönen Körpers; und da dieser einigen Zweifel über seine Behauptungen blicken ließ, befahl er ihm, sich zur Nachtzeit bei ihm einzufinden, um sich von seinem Gesagten selbst zu überzeugen.

Gyges gehorchte. Er stellte sich zur bestimmten Zeit ein, und wurde von dem König in ein Gemach geführt, welches an das Schlafzimmer der Königinn gränzte, um hier diese bei ihrem Niederlegen, von allem Schmuck und Zierde entblößt, zu sehen.

Es gelang; und Gyges erblickte die Königinn in der reizendsten Attitude.

Aber ungeachtet aller Vorsicht des Königs, hatte seine Gemahlinn doch den Günstling bemerkt, und machte nachher ihrem Gemahl die stärksten Vorwürfe über diese Beschimpfung. Er suchte sie, so gut es gehen wollte, zufrieden zu stellen; allein nichts vermochte den durch edle Schaam erregten Unwillen zu dämpfen.

„Wie kann mich ein Mann lieben," sagte sie zu sich selbst, der mich andern preiß giebt? Er theilte hierdurch seine Rechte auf mich mit einem Andern; und nur einer kann und soll mich besitzen."

Kurze Zeit darauf erschien Gyges. Er sprach mit ihr von gleichgültigen Dingen, ohne sich irgend etwas von dem Vorgefallenen merken zu lassen.

Aber bald nahm sie das Wort.

„Des Königs, meines Gemahls schändliche That, dich mit meiner körperlichen Verborgenheit bekannt zu machen, ist mir bekannt. Alle eure Worte sind mir nicht entgangen. Diese Beschimpfung ist mir unerträglich; ich würde mich an meinem Geschlechte versündigen, wollte ich das ungestraft hingehen lassen. Für deine strafbare Neugierde mußt du büßen. — Wähle dir daher unter zwei Uebeln.

„Entweder opferst du meinen Gemahl dem Tode und du wirst mein Gatte an seiner Statt, und regierst über das Lydische Königreich, indem du dir seine Krone aufsetzest; oder du empfängst den Tod durch meine Hand in diesem Augenblick." — Bei diesen Worten zog sie einen Dolch aus ihrem Busen und setzte ihn dem Gyges auf die Brust.

Er versuchte zwar in dieser Noth die ernstlichsten Vorstellungen, sie von ihrem Entschlusse abzubringen; aber vergebens.

In dieser Nothwendigkeit, zwischen zwei Uebeln

zu wählen, hielt er es doch für besser, an der Seite einer schönen Königinn ein möchtiges Reich zu beherrschen, als sich den Bewohnern der Unterwelt zugesellen zu lassen.

Er ermordete also den König im Schlafe. —

Als er der Königinn die Nachricht von ihres Gemahls Tode hinterbrächte, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten. —

„Nimm ein Beispiel an dieser That," sagte sie zum Gyges, „und laß sie dich belehren, daß ein Mann nie mit dem nach seinem Gefallen spiele, was jedem ehrliebenden Frauenzimmer das Heiligste ist!"

Gyges vermählte sich bald nachher mit der Königinn und erhielt mit ihr die Krone des Reichs.

Als die Lydier den Mord ihres Königs bald darauf erfuhren, waren sie darüber aufgebracht, und mehrere Großen des Reichs suchten die Flamme des Aufruhrs noch mehr zu nähren. In dieser Noth that Gyges den Vorschlag: daß das delphische Orakel über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft entscheiden sollte.

Dieses bestätigte den neuen König in seiner Würde.

Aus Dankbarkeit schenkte Gyges dem Orakel ein kostbares Geschenk, bei dem sich unter andern, sechs goldne Trinkschalen von größerm Werthe befanden.

So genoß dies Paar bis an sein Ende der zärtlichsten Liebe. Den Namen der Königinn hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt.

A r r i a.

Glücklich ist der Mann, der in dem Besitz solches Weibes ist, wie Arria war.

Des römischen Kaisers Klaudius Tyrannei hatte jetzt keine Grenzen mehr. Das Volk war aufgebracht, indem eine Hungersnoth es dem Tode Preis zu geben schien! —

Diese günstige Gelegenheit benutzte Stribonianus, ein edler Abkömmling des großen Camillus, um die Fesseln zu zersprengen, welche der Tyran den Römern angelegt hatte. — Er kommandirte mehrere Legionen in Dalmatien. Schon waren die Soldaten auf seiner Seite, und das Volk in Rom sah sehnsuchtsvoll seiner Erlösung durch ihn entgegen. Aber ein Ohngefähr vernichtete alle seine Pläne.

Als nemlich schon im Lager zum Aufbruch geblasen wurde, um gegen Rom zu marschiren, und man die Fahnen aus der Erde ziehen wollte, waren sie nur mit der größten Gewalt herauszuziehen. — Wahrscheinlich waren sie in ein nasses Erdreich zu tief eingestoßen und dann festgetrocknet. Genug, dies war hinreichend, den abergläubischen Soldaten zu überzeugen, daß der Himmel sie strafen würde, wenn sie dem Scribonianus folgten.

Er fiel also als das Opfer seiner edlen Absichten. In den Armen seiner Gemahlinn wurde er von einem gemeinen Soldaten ermordet.

Scribonians Tod war für die kaiserlichen Günstlinge das Signal vieler Grausamkeiten und Morde in Rom.

Aber unter den vielen Opfern, die der Despotismus bei dieser Gelegenheit sich darbrachte, erregte das Schicksal eines edlen Paars, des Cäcina Pätus, und seiner edlen Gemahlinn, Arria, die meiste Theilnahme.

Pätus war Mitverschworner, und wurde in Dalmatien, in Verhaft genommen. Seine Gemahlinn

befand sich zu eben der Zeit daselbst, um ihren Gatten, den sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte, zu besuchen.

Von einer Abtheilung Soldaten, unter dem Befehl eines Offiziers, wurde Pätus am Bord eines Schiffs gebracht, das ihm nach Rom bringen sollte, um daselbst sein Urtheil zu empfangen.

Arria begab sich zum Offizier, bat sich die Gnade aus, mit ins Schiff genommen zu werden, um ihren Gemahl so zu begleiten.

„Es ist Sitte," sagte sie zu ihm, „daß man einem Staatsgefangenen, ehe man von seiner Schuld überzeugt ist, drei Soldaten zu seiner Bedienung giebt; einen, der ihm bei Tische aufwartet, einen zweiten, der ihm die Schuhe anzieht, einen dritten, der ihn ankleidet. — Es wird für dich vortheilhaft seyn, wenn diese drei Dienste in einem vereinigt sind. Und dieser Eine will ich seyn."

Allein der Offizier, eine Kreatur seines despotischen Herrn, blieb unbeweglich und schlug es ihr ab.

Aber die tugendhafte Frau, durch eheliche Liebe angefeuert, wußte sich doch zu helfen. Sie miethete sich einen elenden Schifferkahn, und wankte nicht von der Seite des großen Schiffs, ob ihr gleich die entsetzlichsten Stürme und die nahen Klippen in jedem Moment den Untergang droheten.

So kam sie sogleich mit ihrem Gatten zu Rom an, wo man sie bald vor das Tribunal des Kaisers führte.

Hier erblickte Arria die Gemahlinn des Scribonianus, welche sich, durch Angabe der Mitverschwornen, vom Tode zu retten suchte.

Mit verächtlicher Miene ging Arria auf sie zu, und sagte zu ihr voll edlen Unwillens: „Verdienst

du wohl, daß man dich hört, dich, in deren Armen ein edler Gemahl ermordet wurde, und die noch lebt?" —

Man kann sich leicht vorstellen, daß nach solchen Worten die Blutrichter, alle Geschöpfe des Tyrannen, nicht das beste Urtheil fällen würden.

Ihr Schwiegersohn Trason, da er ihre bedeutungsvollen Worte gehört hatte, wandte zwar die rührendste Beredsamkeit an, sie vom Selbstmorde abzuhalten; und sie wurde daher aufs sorgfältigste bewacht.

„Nichtige Vorkehrungen," sagte sie, als sie dies bemerkte, man kann mich wohl auf eine elende Art umkommen lassen; aber mich am Sterben zu hindern, steht nicht in menschlicher Macht."

Mit diesen Worten sprang sie vom Stuhl auf, rannte mit dem Kopf gegen die Wand und fiel ohnmächtig rücklings zur Erde.

Man brachte sie in ein Seitengemach und sie erholte sich wieder.

Nach einigen Tagen wurde Pätus wieder vorgeführt. Arria ließ sich nicht zurückhalten, ihn dorthin zu begleiten.

Die Richter sprachen das Todesurtheil über Pätus aus.

In diesem Augenblick zog Arria einen verborgenen Dolch hervor und stieß diesen in ihre Brust. — Schnell zog sie ihn aus der blutenden Wunde heraus und gab ihn ihrem Gemahl mit den Worten:

„Es schmerzt nicht, Pätus! das Grab deutet Ruhe!"

Dieser ergriff den von Blut triefenden Dolch und durchbohrte sich ebenfalls.

So entflohen die Seelen dieses heroischen

Paars, Arm in Arm umschlungen ihrer irrdischen Hülle! —

Die Freunde dieses Heldenpaars schlossen ihre Asche in ein Grabmahl. —

Die Gemahlinn des Asdrubal.

Schon hatten die Römer, unter Anführung des Scipio Africanus Aemilius, die Stadt Karthago eingenommen und blos die Citadelle hielte sich noch. Die Einwohner sahen mehr Gespenstern ähnlich, als lebenden Wesen, so hatte sie Hunger, Angst und Verzweiflung entstellt; jedoch wollten sie durchaus die Festung nicht übergeben, und lieber ein Opfer des Hungertodes, oder unter den Trümmern der Festung begraben werden, als in die Hände der Römer fallen.

Sie begaben sich in den Tempel des Aesculaps, welcher auf einem Felsen lag, und verschanzten sich hier, und waren entschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Asdrubal, der Gouverneur der Festung, hatte allein den Muth verloren. — Er schlich sich durch, begab sich zum Scipio ins römische Lager, fiel vor ihm nieder und bat um sein Leben.

Scipio schenkte es ihm und bewahrte ihm zum Triumpfaufzuge auf.

Die von ihrem Befehlshaber verlassenen Karthager öffnete nun die Thore und setzten die Sieger in den Besitz der Festung.

Als Scipio mit seinen Truppen einmarschirte, war er Zeuge eines Beispiels von ächter Vaterlandsliebe, die ihm Thränen abpreßte.

Als nemlich die Gemahlinn des Asdrubal die

schändliche Niederträchtigkeit und Feigheit ihres Mannes erfuhr, war sie außer sich, verwünschte und verfluchte ihn.

Sie ging in ihr Haus, schmückte sich und ihre beiden Kinder aufs prächtigste, nahm diese auf die Arme und begab sich auf die Zinne des Aesculaptempels.

Als sich der Sieger dem Tempel näherte, redete sie ihn so an:

„Scipio! ich rufe die Rache der Götter nicht gegen dich auf, weil du Karthago zerstörst; du machst bloß von dem Rechte deines Sieges Gebrauch. — Aber mögen alle Furien der Hölle sich vereinigen und den Bösewicht auf das schrecklichste strafen, der an seiner Gattinn, an seinen Kindern, an seinem Vaterlande zum Verräther wurde."

„Ich bin an allem diesen unschuldig, das wissen die Götter."

„Aber strafbar bin ich doch; denn ich gab dem Schändlichen meine Hand und nahm ihn zum Gemahl."

„Auch diese Kinder müssen büßen, da sie durch solchen schlechten Vater gezeugt wurden."

„Du wirst es mir nicht verargen, wenn ich den schmerzlichsten Tod durchs Feuer einem Leben vorziehe, in dem ich an deinem Triumpswagen gekettet werden soll."

Mit diesen Worten ergriff sie ihre beiden Kinder, stieß ihnen den Dolch durchs Herz und warf sie in die Flammen des brennenden Tempels und sie sich ihnen nach.

Alles war gerührt bei dieser Scene, und selbst die rohen römischen Soldaten vergossen Thränen und

bewunderten die hochherzige Vaterlandsliebe der Heldinn! —

Octavia.

Alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß Octavia nebst der reizendsten Schönheit alle Tugenden, welche das schöne Geschlecht zieren, in sich vereinigte.

Sie war eine Tochter des Octavius und Schwester des Kaisers Augusts.

Zuerst vermählte sie sich mit dem M. Marcellus, und heirathete nach dessen Tode den Triumvir Antonius, um durch dieses Familienband die Freundschaft zwischen dem Gemahl und ihrem Bruder, den sie unaussprechlich liebte, fester zu knüpfen.

Aber Antonius war nicht der Mann, der ihr nur für Liebe und Wohlwollen geschaffenes Herz zu schätzen wußte. — Bezaubert von den buhlerischen Reizen einer Cleopatra, fand er keinen Geschmack an der geistvollen Schönheit der Octavia, deren Sittsamkeit und Tugend seinen zügellosen Lüsten keine Befriedigung zu gewähren versprach. Die Heirath war also bloß conventionell.

Sie folgte ihrem Gemahl nach den Morgenländern und brachte mit ihm den Winter in Athen zu, wo er sich den ausschweifendsten und üppigsten Vergnügungen überließ.

Sie machte ihm keinen Vorwurf darüber und achtete in ihm immer ihren Gemahl.

Es entstanden Mißverständnisse zwischen dem Antonius und Octavianus. — Aber Octavia wandte die liebevollste Beredsamkeit an, um diese Zwistigkeiten zu ersticken.

Zuerst suchte sie ihren Gemahl zu besänftigen, der über das Mißtrauen ihres Bruders sehr gegen ihn aufgebracht war. Nachdem sie diesen Zweck erreicht hatte, bat sie den Antonius um die Erlaubniß, sich von Griechenland nach Rom begeben zu dürfen, um auch ihren Bruder eines bessern zu belehren. — Sie erhielt, was sie wünschte.

Ohne sich durch die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise, zumal, da sie gerade schwanger war, abhalten zu lassen, hörte sie nur die Stimme der Zärtlichkeit, gegen zwei ihr so theuern Personen, und trat diese mühsame Reise an.

Nach ihrer Ankunft in Rom, begab sie sich zu ihrem Bruder. Sie bat ihn um eine Zusammenkunft mit ihrem Gatten. August war von der Schwesterliebe überwunden; er willigte darin. — Die Zusammenkunft fand statt, und der Bruder versöhnte sich mit ihrem Gemahl.

Hierauf begleitete sie ihren Gemahl, der gegen die Parther in den Krieg zog, bis Corcyra; aber auf seinen Befehl kehrte sie wieder zu ihrem Bruder nach Italien zurück, um ungestört neue Vergnügen in den Armen seiner alten Geliebten genießen zu können.

Jetzt beging Antonius mehrere unbesonnene Handlungen, welche den alten Groll des Octavius aufs Neue rege machten.

Um einen scheinbaren Vorwand zum Bruche mit ihm zu haben, befahl er der Octavia, zu ihrem Gemahl zu reisen, weil er gewiß glaubte, daß er sie nicht annehmen würde. — Diese Vermuthung traf richtig ein.

Antonius lebte mit seiner Cleopatra zu Leucoro me, als Briefe von der Octavia, die schon zu Athe

angekommen war, anlangten. Sie berichtete ihm darin in den zärtlichsten Ausdrücken, daß sie bald mit Geschenken und Truppen bei ihm seyn würde.

Dieser Besuch war besonders der Cleopatra sehr unwillkommen, und sie ließ daher nicht eher ab, ihren Geliebten zu bitten, bis er seiner Gemahlinn Befehl zur Rückkehr geschickt hatte.

Octavius Wunsch war erfüllt; aber noch einmal besänftigte das edle Weib seinen Unwillen.

Er hatte ihr befohlen, daß Haus eines Gemahls zu verlassen, der sie so schändlich behandelte. Aber im tiefen Gefühl der Pflichten eines guten und rechtschaffenen Weibes, erklärte sie: „daß sie hierin dem Willen ihres geliebten Bruders keine Genüge leisten könnte, und ihn vielmehr bitten müsse, sich ihrer nicht gegen einen erzürnten Gatten anzunehmen und die Wohlfahrt der Welt und zweier, ihr so theurer Personen eines Weibes wegen, den Gefahren eines Krieges auszusetzen."

Octavian erfüllte ihren Wunsch; sie blieb in dem Hause des Antonius und widmete ihre Zeit der Erziehung ihrer und ihres Bruders Kinder und bewies gegen beide gleiche Zärtlichkeit. Die Freunde ihres Mannes nahm sie in Schutz, und ließ nie eher mit Bitten ab, bis ihr Bruder die Wünsche derselben befriedigt hatte. —

Freilich schadete dieses zärtliche Betragen der Octavia dem Antonius in Rom weit mehr, als wenn sie Haß und Feindschaft gegen ihn gezeigt hätte.

Jeder Römer, der die edle, tugendhafte und reizende Octavia kannte, mußte mit bitterm Unwillen gegen einen Mann erfüllt werden, der ein solches Weib verachten, ihr eine Buhlerinn vorziehen, und diese mit den unsinnigsten Geschenken überhäufen konnte.

Endlich geschah der letzte und empfindlichste Schlag für Octavia; — ihr Gemahl verstieß sie.

Erbittert gemacht durch einige Feinde des Octavius, welche auch wohl das Betragen seiner Schwester aus einem gehässigen Gesichtspunkte vorgestellt haben mochten, unternahm er, als er zu Athen war, die förmliche Scheidung und ließ ihr befehlen, sein Haus zu verlassen.

Sie gehorchte, ohne sich im mindesten zu beklagen, und nahm alle seine Kinder mit sich in ihr Haus.

Bald darauf hatte sie den Schmerz, den Krieg zwischen ihrem Gemahl und ihrem Bruder ausbrechen zu sehen.

Kurze Zeit darauf starb sie, von ihrem Bruder und ganz Athen aufs schmerzlichste betrauert.

So endete Octavia und blieb bis zum letzten Lebenshauch ein Muster ihres Geschlechts.

Tullia.

Servius Tullius, der sechste König in Rom, hatte keinen männlichen Thronfolger, sondern zwei Töchter; diese waren von ganz entgegengesetztem Charakter. Die ältere besaß die liebenswürdigsten Eigenschaften ihres Geschlechts; aber die jüngste verband mit einem unausstehlichen Stolze, einen gewaltsamen und aller Verbrechen fähigen Charakter.

Der Vater kannte diese entgegengesetzte Charaktere sehr gut; um sie daher beide glücklich zu sehen, verheirathete er sie so, daß die jüngere den Aruns, einen trefflichen jungen Mann von der sanftesten Gemüthsbeschaffenheit, und die ältere den ehrsüchtigen Lucius, der, sich in der Folge unter dem Namen

Tarquinius Superbus so bekannt machte, zu Gatten bekamen.

So groß auch die Hoffnung des Vaters bei dieser Wahl war; die Fehler des Einen durch die Tugenden des andern zu verbessern, so bewies doch die Folgezeit, daß er sich getäuscht hatte,

Wie es so oft geschieht, daß sich Böses mit Bösem gern paart; so auch hier.

Der jüngern Tullia war es unausstehlich, einen bloß rechtschaffenen Mann den ihrigen nennen zu können; und unaufhörlich schmeichelte sie daher dem ehrsüchtigen Lucius.

Nun wurde Freundschaftsbund zwischen beiden errichtet und die Frucht desselben war eine zweifache schreckliche Unthat.

In einer Nacht brachte Lucius seine edle und gute Gemahlinn, und die schändliche Tullia ihren braven Gatten um.

So starben Schwester und Bruder, als Opfer brüderlicher und schwesterlicher Wuth.

Beide schändliche Wesen vermählten sich dann; aber der Vater gab mehr aus Furcht vor dem Lucius, als freiwillig seine Einwilligung in diese Heirath.

Nun fingen beide an, gegen den alten, braven Vater, gegen diesen, für Roms Macht und Wohlfahrt so wohlthätigen Fürsten, zu conspiriren. — Sie erklärten ihn öffentlich für einen Kronenräuber und brachten deshalb eine förmliche Klage vor das Volk, und trugen auf seine Absetzung an. Aber das Volk entschied für seinen Fürsten.

Da Lucius sahe, daß er hiermit nichts ausrichte, heuchelte er eine Versöhnung mit seinem Schmiegervater.

Aber täglich lag Tullia ihrem Gemahl mit der

Bitte an, ihren Vater heimlich zu ermorden, um die Frucht ihrer Schandthaten pflücken zu können. — Es wollte sich aber noch keine Gelegenheit finden.

„Ich hatte einen Gemahl," redete sie ihn einst an, mit welchem ich ruhig im Verborgenen leben, und mit ihm der Liebe pflegen konnte; aber mir war es um einen Mann zu thun, der Kraft und Muth genug besäße, sich der Krone zu bemächtigen, ehe die Zeit und die Folge sie ihm aufsetzte. — Bist du also der Mann, den ich in dir zu finden hoffte, als ich dir meinen Arm reichte, so zeig dich als solchen. Was hält dich zurück zur That zu schreiten? — Deine Hausgötter, das Bild deines Großvaters, dieser Pallast, den du bewohnst, dieser Thron, der große Name, den du führst, alles fordert dich auf, dich zum König zu machen. Schrecken einige leichte Gefahren dich ab, warum gabst du mir dein Wort? — Kehre nach Korinth und in den niedern Stand, aus welchem du entsproßen bist, zurück, feiger Nachahmer des weibischen Aruns, aber nicht Nacheiferer des großen Tarquins."

Tarquin konnte nun den täglichen Vorwürfen dieser Furie nicht länger widerstehen.

Er begab sich eines Tages mit einem Gefolge von Lictoren auf den Marktplatz, und das ganze Volk gerieth darüber in Furcht und Schrecken. Der Verwegene setzte sich indessen auf den vor dem Versammlungsorte des Senats befindlichen Thron und befahl dem Herold, den Senat in seinem Namen zusammen zu berufen.

Die Senatoren stellten sich unverzüglich ein, indem sie theils schon bestochen waren, theils vorhersahen, daß der Tyrann keinen Zweck erreichen würde,

und sich daher vor seine Rache, wegen ihrer Nichttheilnahme an der Revolution, fürchteten.

Indeß hatte man den König, seinen Schwiegervater, von dem Vorgefallenen benachrichtigt.

Der ehrwürdige Greis eilte herzu. Tarquin benutzte diese Zeit, das Volk durch großsprecherische Reden zum Aufruhr zu entflammen.

Servius Tullius nahte sich ihm mit den Worten:

„Bösewicht! du wagst es, dich meines Throns mit Gewalt zu bemächtigen, da ich noch lebe?" —

„Ich nehme das Erbe meiner Voraltern in Besitz," antwortete Tarquin; „und der Enkel des Königs hat doch wohl mehr Recht zur höchsten Würde, als der Sohn eines Sclaven? —

Die Senatoren waren in ihren Meinungen getheilt. Das Volk aber bezeugte laut sein größtes Mißfallen an den abscheulichen Aeußerungen des Tarquin. — Dies bemerkte er und ward für sein Leben bange.

In diesem Augenblick drang er auf den Greis ein, trug ihn mit Gewalt aus dem Saal und stürzte ihn, trotz den rührendsten Bitten seines guten Schwiegervaters, von der Treppe bis auf den Marktplatz herab. — Sogleich kehrte er in den Senat zurück, um diesen durch seine Gegenwart im Zaum zu halten.

Der unglückliche Tullius kehrte, durch seinen Fall ganz zerschlagen, mit den wenigen Freunden, welche das Schrecken noch nicht von ihm verscheucht hatte, taumelnd nach seinem Pallast zurück; und kaum erblickt er den Vorhof dieses Gebäudes, worin er geboren war, und wohin er nicht wieder zurückkehren sollte, als Tarquins Trabanten ihn einholten und durch mehrere Dolchstiche zu Boden streckten.

Sobald der Ruf von der Revolution erscholl, bestieg Tullia ihren Wagen, fuhr auf den Markt, und ohne alle Achtung für Sitten und den Wohlstand, da sie sich in solcher Gestalt ohne Schleier und ohne Begleitung vor einer so großen Menge versammelter Menschen zeigte, rief sie den Tarquin aus dem Senat, und war die erste, die ihn als König begrüßte.

Als sie nach dem Pallast zurückkehrte, erblickte der Sclav, welcher den Wagen führte, den blutigen Körper des Servius Tullius, ihres Vaters. Voll Entsetzen hielt er still und zeigte ihn seiner Gebieterinn. — Aber, alles menschliche Gefühl sträubt sich bei dieser That, die schändliche Tochter befahl dem Sclaven, mit dem Wagen über den Körper ihres Vaters wegzufahren, damit der letzte Hauch seiner Hülle entfliehen mußte.

Nicht nur der Wagen, sondern ihr eigenes Gewand wurde vom Blute ihres guten Vaters gefärbt.

So erschien sie bei Hofe und zeigte sich ihrem Gesinde als Königinn.

Man kann sich leicht denken, wie viele unschuldige Opfer durch dies verruchte Geschöpf bluten mußten.

Dies kindliche Ungeheuer wird ewig in der Geschichte merkwürdig bleiben.

Lollia Paullina.

Ein größeres Bild von Verschwendung kann uns die Geschichte nicht aufstellen, als in dieser Lollia Paullina.

Sie war eine Tochter des Konsuls M. Lollius und Gemahlin des Memmius, eines römischen Ritters.

Als aber der Kaiser Kalligula erfuhr, daß die Großmutter der Lollia ausserordenlich schön gewesen sey, wandelte ihn die Lust an, sie zu seiner Gemahlin zu haben, indem er äusserte, daß die Enkelin einer so schönen Dame ebenfalls schön seyn müsse.

Er ließ sie sogleich aus der Provinz, wo ihr Gemahl Befehlshaber war, abholen, zwang diesen, daß er ihm seine Frau abtreten und in den Heirathsbrief sich für ihren Vater ausgeben mußte.

Ihre Verschwendung in Kleiderpracht ist ohne Beispiel.

Bei dem Verlobungsmale eines ordinairen Bürgers, kostete ihr Anzug 40 Millionen Sesterzien, (ohngefähr 1,600,000 Thaler.) Sie bedurfte aber hiezu nicht des Geldes ihres Gemahls, sondern es war ihr eignes Geld, was sie hiezu gebrauchte, welches sie von ihrem Großvater geerbt hatte, der dasselbe in den Provinzen zusammen geplündert hatte.

Nach Messalinens Ermordung wurde sie dem Kaiser Klaudius auch zur Gemahlin vorgeschlagen; aber Agrippina erhielt den Vorzug vor ihr.

Aus Eifersucht dichtete nun letztere der Lollia verschiedene Verbrechen an; so daß sie zum Exil verurtheilt und ihr ungeheures Vermögen bis auf 30,000 Pf. Sterling eingezogen wurde, welche man ihr lassen wollte.

Agrippina aber war mit dieser Strafe noch nicht zufrieden und ließ sie heimlich enthaupten.

Menschenleben.

Wahrlich! Wahrlich! Arme Jammersöhne
Sind wir hochgepriesene Herrn der Welt;
Vom Beginn' an, bis die letzte Thräne
Aus des armen Schächers Augen fällt.

Kaum, kaum schlüpfen wir aus unsrer Tonne
In dies große, weite Narrenhaus,
Grüßen wir mit Heulen schon die Sonne,
All den Jammer fühlen wir voraus.

Tragen wir noch kaum die ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der uns quält und hudelt, und der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

Beut uns Jugend ihre Zauberhände,
Hah! Was Gutes reichet sie uns wohl?
Mädchen, Schulden, Eifersucht . . am Ende
Hörner, oder gar noch den . . Pistol.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel,
Ehrgeitz heißt er und oft heißt er Weib!
Nahrungssorgen quälen, wie die Zweifel
Eines Narren Scheidel, unsern Leib!

Kommt das Alter endlich hergeschlichen
Auf den Socken . . Sagt! Was bring'ts uns da?
Pah! Verachtung, Husten, einen siechen
Körper, Brustweh, und das . . . Podagra!

Endlich um das Jammermaas zu füllen,
Kommt ein Mönchskopf, fromm uns beyzustehn.
Und wir sterben . . . . Um des Plunders willen
Mußten wir aus Mutterleibe gehn!

Die vier Jahrszeiten.

Frühling das magische Wort, und seine Attribute Blumen und Blüthe, erheitern schon beim bloßen Anklang das menschliche Herz; und wo sie uns

im Bilde begegnen, da ziehen sie uns mit Sehnsucht in das vorige und künftige Leben: So war es, und so wird es seyn!

Sehen wir aber hier die frohen Gestalten, die alle zu Florens Fest sich bereitend, an die künstliche Kränze-Flechterinn sich dringen, um ihren Antheil an dem natürlichen Schmuck zu erwerben; sehen wir das holde Geschöpf, das als Verkäuferinn auftritt, und zu einem edlen Zweck das leichte Erwerbsmittel anwendend, sich bald selbst unter die Fröhlichen mischen wird; so treten wir doppelt gern zu den Reigen dieser Kinder der Natur, die sich nur aus Heiterkeit schmücken, oder nur schmücken lassen, wenn die Gabe aus liebenden Händen kömmt. Uns wird es leichter um Herz und Gemüth, wenn wir die frohe Jugend im ungekünstelten Tanz über die frische Matten hinschweben, neues Leben aus den lauen Lüften schöpfen, und so das Werk der Natur im wahren Einklang genießen sehen.

Möchten solche Bilder uns immer umgeben, und auch in den Stunden des Grams uns zur Erheiterung dienen!

Wenn aber im Sommer der senkrechte Strahl die Matten bräunt, und im höchsten Wirken des Zeitigung-Triebs auch keine Beschwerden sich finden, so sollen wir doch das Gute erlassen, das daraus hervorgeht. Mit der Sonne steigt die wiederkehrende Kraft und selbst unserem Körper ist sie dann noch gedeihlich. Nach dem heißen Tag folgt der kühlende Abend. Und finden wir dann die schützende Grotte und die hervorquellende Fluth, in der sich die unbefangene Jugend erquickt, so bildet mit leichter Mühe sich die Phantasie ein Reich von holden Amorinnen, die unter Scherz und Spiel schon lang die

Hitze des Tages vergäßen. Wir folgen ihrem Beispiel. Und ladet der tiefere Fluß oder der Seestrand zu gleichem Genuß, und mit innerem Behagen sind wir nun für den kommenden Morgen gestählt.

Bietet das fortrückende Jahr uns die reifenden Trauben im Herbste, so wächset jedes Gefühl, denn nun ist die Zeit der fröhlichsten Ernten vorhanden. Alles ist fertig, was den Lebensgenuß hebt, und auch die finstere Jahrszeit erhellet. Jubelnd ziehen überall die Bewohner des Landes aus, nur um zu sammeln, und mit vollen Händen spendet Mutter-Natur. Jubelnd begleiten wir sie, denn wechselseitig ist jede Freude für den, der sie zu genießen versteht.

Wohl staunet hier der Winzer, daß Amor und Bachus die Kelter ihm treten; aber er ahnet leicht, daß darum besondere Kraft in dem hervorströmenden Saft seyn müsse. Ja sie lieget darin! Genieß; nur mit Maaß und Bedenken, so wirst du fröhlich und glücklich stets seyn.

Wer klug ist, der sammelt bei Zeiten, denn einmal im Jahr, wie im Leben kommt der Winter gewiß. Hast du für einen Winter zu sorgen, so nütze dazu die frühere Zeit: denn mit ihm wird Jedem Ruhe geboten. Wolltest du das nicht thun; du müßtest ja darben, denn kein Gott gibt dir die Tage zurück und Keiner leiht dir die künft'gen.

Ohne Mangel ruht sich's gar leicht. Selbst der Alternde mag zufrieden den Stillstand erwarten, hat nur die frühere Jugend ihm reine Früchte getragen. Er wird jetzt genießen, und selbst im Zurückdenken noch glücklich sich preisen.

Von der höchsten Geburt und Regierung der erlauchten Regenten.

Oestreich, (kathol.) Franz 2., geb. den 12. Februar 1768, zum römischen Kaiser erwählt den 7. und gekrönt den 14. Jul. zu Frankfurt 1792. Erblicher Kaiser von Oestreich.

Rußland, (griech.) Alexander 1. geb. den 23. Decemb. 1777.

Preußen, (ref) König Friedrich Wilhelm 3., geb. den 3. Aug. 1770.

Großbrittanien, (engl. Kirche) König Georg 3., geb. den 4. Juni 1758, wegen fortdauernder Gemüthskrankheit: Georg Friedr. Aug Pr. v. Wallis, geb. den 12. Aug. 1762. Prinz Regent.

Folgende in alphabetischer Ordnung:

Anhalt Bernburg, (ref.) Herzog Alexius Friedrich Christian, geb. den 12. Juni 1767.

Anhalt Cöthen, (ref.) Herzog August Christian Friedrich, geb. den 18. Nov 1769.

Anhalt Deßau, (ref.) Herzog Leop. Friedr. Franz.

Baiern, (kathol.) König Maximilian Joseph, geb. den 27. Mai 1756.

Baaden, (luth.) Großherzog Carl Ludwig Friedrich, geb. den 8. Juni 1780.

Dänemark, (luth.) König Friedrich 6., geb. den 28. Jan. 1768.

Victor Emanuel 4., König von Sardinien, geb. den 24 Juli 1759. (kathol.)

Ferdinand 4., König von Sicilien und Neapel, geb. den 16 Jan. 1751. (kathol.)

Hessen Cassel, Wilhelm 1. des heiligen römischen Reichs Kurfürst (ref.) geb. den 3. Juni 1743.

Hessen Darmstadt, (luth.) Großherzog, geb. den 14. Juni 1753.

Hohenzollern Hechingen, (kathol.) Fürst Herrmann Fr. Otto, geb. den 22. Juli 1776.

Hohenzollern Sigmaringen, (kathol.) Fürst Ant. Alois Meinradt, geb. den 20. Juni 1761.

Mecklenburg-Schwerin, (luth.) Herzog Friedr. Franz, geb. den 10. Dec. 1756.

Mecklenburg-Strelitz, (luth.) Großherzog Carl Ludwig Friedrich, geb den 10 Dec. 1741.

Maria, Königin von Portugall, geb. den 17. Dec. 1734, regierte seit 1777 bis 1792, seitdem aber wegen fortdauernder Gemüthskrankheit ihr Sohn: Johann (kath.)

Nassau Usingen, (luther.) Herzog Friedr. Aug., geb. den 23 April 1758.

Nassau Weilburg (ref.) Prinz Friedrich Wilhelm, geb. den 25. Oct. 1768.

Niederlande, (luth.) König Wilhelm Friedrich, geb. d. 24. Aug. 1772.

Sachsen, (kathol.) König Friedr. August 3., geb. den 23. Dec 1750.

Sachsen Weimar und Eisenach, (luth.) Großherzog, Carl August, geb den 3. Sept. 1757.

Sachsen Gotha, (luth.) Herzog August, geb. den 23. Nov. 1772.

Sachsen Meinungen, (luth.) Herzog Bernhard Erich Freund, geb. den 17. Dec. 1800.

Sachsen Hildburghausen, (luth.) Herzog Friedrich, geb. den 25. April 1763.

Sachsen Coburg Saalfeld, (luth.) Herzog Ernst Anton Ludwig, geb. den 2. Jan. 1781.

Schweden, (luth) König Carl, Herzog von Südermannland, geb. den 7. Oct. 1748.

Spanien, (kathol.) König Ferdinand 7.

Türkey, (mahometanisch) Kaiser Mahmud 2., geb. den 20. Jul. 1789.

Waldek, (luth.) Prinz Carl Aug. Friedrich, geb. den 25. Oct. 1748.

Würtemberg, (luth.) König Friedrich, geboren den 6. Nov. 1754.

Ysenburg Birsteln, (ref.) Fürst Carl Friedr. Ludwig, geb. den 29. Juni 1766.

Verzeichniß
der
ankommenden und abgehenden Posten
bei dem
Fürstlich Thurn- und Taxischen Oberpostamt
zu Düsseldorf.

Reitende Posten.

Mettmann, Solingen, Elberfeld und dem ganzen bergischen Gouvernement.

Ankunft.	Abgang.
Alle Morgens um 8 Uhr.	Alle Mittags um 1 Uhr.

Mülheim am Rhein, Deuz, Siegburg, Limburg Frankfurt, dem Oberrhein, Baden, Würtenberg, Schwaben, Bayern, dem ganzen Reich, Oestreich, Italien u. s. w.

Ankunft.	Abgang.
Alle Morgens um 8 Uhr.	Sonntags, Dienstags, Mittwochs, Freitags um 1 Uhr, Montags, Donnerstags und Samstags um 5 U. Ab.

Schwelm, Dortmund, der Grafschaft Mark, Westphalen.

Ankunft.	Abgang.
Montags, Mittwochs und Freitags Morgens 8 Uhr.	Sonntags, Mittwochs Ab. 4 Uhr, Dienst. Donnerst. und Samstags um 1 Uhr.

Ratingen, Mülheim an der Ruhr, Essen, Dorsten Recklinghausen.

Ankunft.	Abgang.
Sonntags, Montags, Dienstags, Mittwochs u. Samstags um 8 Uhr.	Sonntags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Samstags um 1 Uhr.

Münster, Osnabrück, Hanover, der Hanseestädte, Hessen, Sachsen, Preussen, dem ganzen Norden.

Ankunft.	Abgang.
Sonntags, Dienstags, Mittwochs, Samstags, Morgens 8 Uhr.	Sonntags, Dienstags, Mittwochs, Samstags 1 Uhr.

Mülheim an der Ruhr, Essen, Dorsten, Bochold, Arnheim, ganz Holland.

Ankunft.	Abgang.
Montags, Donnerstags, Samstags Mittags 12 Uhr.	Dienstags, Donnerstags, Samstags um 1 Uhr.

Dem linken Rhein-Ufer, Flandern, Brabant, Frankreich, Spanien, Portugal.

Ankunft.	Abgang.
Alle Morgens um 10 Uhr.	Alle Mittags um 1 Uhr.

Kaiserswerth, Duisburg, Wesel, Emmerich, dem Clevischen Lande.

Ankunft.	Abgang.
Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags, Mittags 12 Uhr.	Sonntags, Donnerstags Ab. 5 Uhr, Mittwochs, Samstags, Morgens 10 Uhr.

NB. Die Briefe müssen wenigstens eine halbe Stunde vor Abgang der Post auf dem Postamte abgegeben werden, wenn solche nicht bis zum nächsten Abgange liegen bleiben sollen.

Fahrende Posten.

Mülheim, Deutz, Cölln, Limburg, Frankfurt, dem ganzen Reich, Bayern, Oestreich, Italien.

Ankunft.	Abgang.
Mittw. Samst. Abends 7 Uhr; im Winter Donnerst. u. Sonnt. 2 Uhr Nachm.	Mittw., Samst. im Sommer 12 Uhr Mittags; im Winter Morg. früh.

Wesel und Holland.

Ankunft.	Abgang.
Im Sommer Dienst. Freit. Mittags; im Wint. Ab.	Montags, Freitags 5 Uhr Morgens.

Deutz und Cölln.

Ankunft.	Abgang.
Im Sommer Dienst. und Sonnt. Nachmitt., Mittw. und Samst. Abends; im Winter Dienst. Mittwochs, Donnerst. u. Sonnt. 2 Uhr Nachmittags.	Im Sommer Mont. Mittw. Freitags und Samst. um 12 Uhr Mittags; im Winter Morgens 6 Uhr.

Schwelm, die Grafschaft Mark, Preussen, Hessen und Sachsen.

Ankunft.	Abgang.
Montags und Donnerstags Abends spät.	Montags und Donnerstags um 5 Uhr Morgens.

Elberfeld.

Ankunft.	Abgang.
Mont. und Donnerst. Ab. spät; Freitags und Sonnt. um 11 Uhr Morgens.	Mont., Mittw., Donnerst. und Samstags Morgens 5 Uhr.

Wipperfürth, Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen, Ronsdorf.

Ankunft.	Abgang.
Donnerst. Abends spät.	Donnerst. Morg. 5 Uhr.

Mülheim an der Uhr.

Ankunft.	Abgang.
Freit. Abends um 7 Uhr.	Freit. Morgens 5 Uhr.

Neuß, Jülich, Achen, Brabant.

Im Sommer Mittw. und Sonntags Abends 7 Uhr, im Winter Abends 5 Uhr.	Im Sommer Mittwochs u. Samstags Morgens 4 Uhr, im Winter Morgens 6 Uhr.

Previlegirte Postboten.

Von Erkrath kommt Montags und Donnerstags, geht nemlichen Tags zurück; in der Kommunikationsstraße bei Hrn. Kaufmann Bongard.

Von Gerresheim alle Werktage, geht Nachmittags zurück, im rothen Kreuz.

Karren und Fußboten,

welche bloß Pakete besorgen.

Von Caster (Gouvernement Aachen) Mittwochs, geht Donnerstags zurück; besorgt Pakete nach Weveling-hoven, Neuenherberg, Leusch, Altenrath ꝛc.; Zollstraße bei Maaßen.

Der Krefelder Bote; so Dienstags und Freitags hier ankömmt, und des andern Tags wieder zurück gehet, logirt im Schiffchen auf der Rheinstraße. Der andere Krefelder Bote, so Montags, Mittwochs und Freitags kömmt und des andern Tags zurück gehet; logirt in in der Stadt Brüssel auf der Rheinstraße.

Nach Elberfeld Dienstags und Freitags, kömmt andern Tags zu ück; Neustraße zum Hirschchen.

Von Elberfeld kömmt auch alle Woche zweimal eine Karre; zum Heidelberger Faß.

Von Essen kömmt Mittwochs eine Karre, fährt andern Tags zurück; im alten Kaffehause.

Von Gemarke Dienstags und Freitags, geht andern Tags zurück; zur Stadt Mainz.

Von Gemarke kömmt auch Dienstags und Freitags eine Karre, fährt andern Tags zurück; im alten Kaffehause.

Von Kaiserswerth alle Werktage, geht nämlichen Tags zurück; zur Landskrone.

Von Mettmann unbestimmt; zur Stadt Siegburg.

Von Neuß unbestimmt; Bergerstraße im König von England.

Von Ratingen alle Werktage, geht nämlichen Tags zurück; zur grünen Aue.

Von Recklinghausen Freitags, geht nämlichen Tags nach Cölln und kömmt Sonntags zurück; im alten Kaffehause.

Nach Sohlingen, Dienstags und Freitags, kömmt andern Tags zurück; im rothen Ochsen.

Von Uerdingen Dienstags und Freitags, geht andern Tags zurück; zur Hoffnung.

Von Werden zwei Boten, Dienstags und Freitags, gehen andern Tags zurück; einer im Mühlenstein, der andere im alten Kaffehause.